LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY OF ILLINOIS

MORIZ SCHMIDT,

ORDENTLICHER PROFESSOR DER KLASSISCHEN PHILOLOGIE
AN DER UNIVERSITÄT JENA.

EIN NEKROLOG

VON

DR. PAUL KOETSCHAU,
GYMNASIALLEHRER IN JENA.

SEPARAT-ABDRUCK AUS IWAN V. MÜLLERS BIOGRAPHISCHEM JAHRBUCH FÜR ALTERTHUMSKUNDE.

Als Hauptquelle für den ersten Teil des Nekrologs hat die, 42 engbeschriebene Bogen umfassende Autobiographie des Verstorbenen gedient, die eine ausführliche Darstellung der Jahre 1823—1873 und tagebuchartige Nachträge für die Jahre 1874—1885 enthält. Sie ist nicht nur ein schönes und wertvolles Vermächtnis des Vaters an seine Kinder, sondern auch die notwendige Grundlage für jede Darstellung seines Lebens, da er darin ebenso ehrlich und offen über sich, seine Absichten und Eigenschaften, Erfolge und Irrtümer, wie über andere, die zu ihm in Beziehung getreten waren, urteilt. Die Benutzung dieser wichtigsten Quelle wurde mir von der Witwe, Frau Hofrätin M. Schmidt, freundlichst gestattet. Ferner habe ich gütige Mitteilungen hiesiger Professoren und Docenten und einiger Schüler des Verstorbenen über ihn verwerten können. Endlich war es mir selbst, obwohl ich nicht sein Schüler gewesen bin, vergönnt, ihm in seinen letzten Lebensjahren persönlich näher zu treten und einen bleibenden Eindruck von seiner Persönlichkeit zu gewinnen.

Moriz Wilhelm Constantin Schmidt wurde am 19. November 1823, einem Sonntage, in Breslau geboren. Sein Vater, Moriz Wilhelm Eduard Schmidt, war Rat am Oberlandesgericht in Breslau und hatte sich am 15. August 1822 mit Bianca du Vignau vermählt. In die Pflege und Wartung des Erstgeborenen, der den Rufnamen Moriz erhielt, teilten sich die liebevolle Mutter und deren ältere Schwester Juliette, die ‚vorsichtigste Wärterin, welche auf Erden gefunden werden konnte; mit engelsgleicher Sanftmut und nimmer ermüdender Geduld, aber auch unerbittlichem Ernste half sie der Schwester die Untugenden des etwas lebhaften Knaben besiegen'. Als die Kinderspiele den dreijährigen, geistig ungewöhnlich rasch entwickelten Moriz nicht mehr genügend zu beschäftigen schienen, begann die Tante mit ihm die ersten Buchstabierversuche, anfangs mit Hilfe von Pappbuchstaben, später mit einer Fibel, die dem Knaben durch das Bild eines Mohren — er selbst wurde Mor gerufen — lieb wurde.

Im Jahre 1826 wurde der Vater als Direktor des Kreisgerichts nach Schweidnitz versetzt und erhielt mit der Oberaufsicht über eine Anzahl von Patrimonialgerichten eine selbständigere Stellung und einen umfassenderen Wirkungskreis, als in Breslau. In Schweidnitz genofs Moriz den ersten regelmäfsigen Elementarunterricht durch einen Lehrer der Stadtschule Namens Wirth, einen vortrefflichen Pädagogen, der nicht nur das Interesse seines lebhaften Schülers durch Gelegenheitsgedichte, Karten, Zeichnungen u. dergl. anzuregen verstand, sondern überhaupt auf seinen ganzen Bildungsgang, ja auch auf die Wahl seines Berufs den nachhaltigsten Einflufs geübt hat.

Mit dem sechsten Jahre trat Moriz in eine öffentliche Schule, das Haackesche Institut, und $1^1/_2$ Jahre später, Ostern 1831, in das Gymnasium ein, nachdem ihn der damalige Rektor Carl Schönborn, ein Zögling der Pforta und nachmaliger Rektor des Magdaleneum in Breslau, als reif für die letzte Klasse befunden hatte. Der Rektor ahnte damals nicht, dafs der kleine $7^1/_2$jährige Knabe als erwachsener Mann ihm einen Herzenswunsch durch Herausgabe des Nachlasses von August Schönborn, dem Bruder des Rektors, erfüllen würde. Nun begann für den Gymnasiasten Moriz Schmidt eine Lebensperiode reich an Arbeit, aber auch reich an Freuden. Denn so traurig es auch damals um die Räumlichkeiten und Einrichtungen des Schulhauses bestellt war, so fühlten sich doch die Schüler recht wohl in dem alten, am Friedhof gelegenen Gebäude und auf dem Spielplatz davor, der mit herrlichen Linden und Kastanien bestanden war. Dort tummelte sich Moriz fleifsig mit seinen Schulkameraden; doch noch lieber wanderte er mit seinen Eltern, die die freie Natur sehr liebten, hinaus in die nähere oder weitere Umgebung der Stadt und brachte als willkommene Beute schöne Schmetterlinge, seltene Pflanzen und farbige Steine heim. Gröfsere Reisen, die dem Knaben jedesmal eine Fülle neuer Eindrücke brachten und seinen Gesichtskreis erweiterten, wurden regelmäfsig in den Ferien unternommen, z. B. nach Breslau zur Mutter des Vaters, nach Liegnitz zu den Eltern und zur Schwester der Mutter, oder ins Riesengebirge und in die Grafschaft Glatz. Seine Vorliebe für das Gebirge und für Fufsreisen schreibt sich aus jener Zeit her; konnte er sich doch rühmen, schon als zehnjähriger Knabe die Schneekoppe bestiegen zu haben.

Infolge seiner vorzüglichen Begabung und seines ernsten Fleifses gehörte Moriz Schmidt bald zu den besten Schülern in allen Gegenständen; doch trat schon früh bei ihm eine gröfsere Neigung zu den philologisch-historischen Fächern, als zu den exakten Wissenschaften deutlich hervor. Seine Lust an der Lektüre der Klassiker wurde zuerst durch den ungewöhnlich anregenden Unterricht des Ovidlehrers in Tertia, Dr. Nicolaus Schmidt, geweckt und dann vor allem von dem Klassenlehrer der Secunda, dem Conrektor August Brückner, dem bekannten Verfasser des Lebens Ciceros und Philipps von Makedonien, weiter entwickelt. Der weitaus gröfste und wichtigste Teil des philologischen Unterrichts der Secunda lag in Brückners Hand. Wenn auch bei diesem vortrefflichen Gelehrten das Interesse am Lehrobjekt

das am lernenden Subjekt vielfach überwog, so beeinflufste er doch durch seine gediegene, gründliche Gelehrsamkeit, seinen redlichen Pflichteifer, seine nie ermüdende Arbeitskraft und peinlichste Sorgfalt und Accuratesse, endlich durch seine strenge Gerechtigkeitsliebe und Herzensgüte den Bildungsgang seines Schülers Moriz Schmidt auf das entschiedenste und brachte in ihm den unerschütterlichen Entschlufs zur Reife, sich dem Lehramt zu widmen. Seitdem er diesen Entschlufs seinem Lehrer kund gegeben hatte, war er dessen erklärter Liebling; und wie Schmidt seinen verehrten Lehrer durch verschiedene philologische Privatarbeiten erfreute, so las dieser mit ihm privatim Ciceros Tusculanen und unterstützte ihn, wo er nur konnte, mit Rat und That. Damals ist zwischen Lehrer und Schüler ein Freundschaftsband geknüpft worden, das nie wieder zerrissen werden sollte. Auch eines andern Lehrers der Secunda gedenkt Moriz Schmidt in seiner Lebensbeschreibung mit lebhafter Dankbarkeit: des Theologen August Lange. Dessen hebräischer Unterricht war so erfolgreich, dafs Schmidt nach zwei Jahren das alte Testament in einer unpunktierten Ausgabe fliefsend lesen und später nicht nur Middeldorpfs Vorlesungen in Breslau mit Nutzen hören, sondern auch ohne viele weitere Studien hebräische Texte selbständig bearbeiten konnte. Ostern 1837 wurde Schmidt nach Prima versetzt und genofs nun besonders den Unterricht des damaligen Rektors, Dr. Julius Held, eines kenntnisreichen und wohlwollenden Mannes, dem Schmidt reiche bibliographische Kenntnisse und vielfache Anregung zu fleifsiger Lektüre verdankte. Mit Bewilligung des Rektors gab damals die Prima musikalisch-deklamatorische Abendunterhaltungen, in denen auch Moriz Schmidt neben dem Grafen Strachwitz und anderen als Deklamator hervortrat.

In gleichmäfsigem Vorwärtsschreiten hatte Moriz Schmidt die Klassen des Gymnasiums von der letzten bis zur ersten durchmessen, wurde aber wegen seiner grofsen Jugend erst Ostern 1840 zur Reifeprüfung zugelassen. Mit einem vorzüglichen Reifezeugnis versehen verliefs der $16^1/_2$ jährige Jüngling das Gymnasium, nachdem er kurz vorher noch confirmiert worden war. Sein Religionslehrer, Superintendent Haacke, war gleich weit entfernt von starrer Orthodoxie wie von oberflächlichem Rationalismus und übte auf seine Confirmanden keinerlei Glaubens- und Gewissenszwang aus. Seinem Unterricht verdankte Moriz Schmidt einerseits seine Abneigung gegen jede Bevormundung in Sachen des Glaubens, anderseits jenen tiefen echt religiösen Sinn, der ihn spätere Prüfungen so geduldig und gefafst ertragen liefs. Leider hatte die mit der Reifeprüfung verbundene Aufregung und Anstrengung der Gesundheit Schmidts geschadet; damals zuerst trat eine Migräne auf, von der er sein ganzes Leben hindurch bald mehr bald weniger gequält wurde. Unter der treuen Pflege seiner Eltern erholte er sich zwar bald wieder, doch entliefsen ihn diese nicht ohne Sorge zur Universität, und auch Moriz schied mit schwerem Herzen vom Elternhause. Gerade in den letzten beiden Jahren hatte er sich an seinen Vater, der nicht nur ein tüchtiger Jurist war, sondern auch als Zögling Mansos vortreffliche philologische Kenntnisse besafs, um so enger angeschlossen,

je weniger es ihm trotz seiner Bemühungen geglückt war, unter seinen meist viel älteren Schulkameraden einen treuen Freund zu finden, nach dem sein Herz verlangte. Zwar glaubte er einmal einen solchen zu besitzen, doch mufste er bald darauf zu seinem Schmerz die bittere Erfahrung machen, dafs er seine Freundschaft einem Unwürdigen geschenkt habe. Kein Wunder, wenn er in der Folgezeit im Verkehr mit andern vorsichtig und zurückhaltend wurde und sein volles Vertrauen nur nach reiflichster Prüfung gewährte.

Ostern 1840 begann er seine Universitätsstudien in der ihm wohlbekannten und liebgewordenen Stadt Breslau. Hier konnte er sich nicht fremd und einsam fühlen, denn ein reger Verkehr im Hause seiner Grofsmutter und bei seinen übrigen Verwandten und befreundeten Familien führte ihn in den Strudel heiter-geselligen Lebens hinein und liefs ihn die Trennung vom Elternhause weniger schmerzlich empfinden. Doch wurde hierbei weder der Besuch der Collegien, noch die Lektüre der Klassiker vernachlässigt. Zunächst wandte sich Schmidt den griechischen Tragikern zu. Aeschylos und Sophokles waren es, die sein Interesse von Anfang an am meisten fesselten, und zu denen er in späteren Jahren mit immer erneuter Liebe zurückgekehrt ist. Dann wagte er sich an das Studium des Pindar und bereitete sich damit unbewufst auf Böckhs Colleg, das er später in Berlin hörte, vor. Von Anfang seiner Studienzeit an hielt er an dem Grundsatz, dem er sein ganzes Leben hindurch treu geblieben ist, fest: jeden Tag dem Verkehr mit den Alten eine oder mehrere Stunden zu widmen. In das Studium der griechischen Lyriker und Komiker wurde Schmidt durch den Privatdocenten Dr. Wagner eingeführt. Von ihm empfing er die Anregung, eine Untersuchung über den Dithyrambus anzustellen. Noch tiefgehender war aber der Einfluſs Friedrich Haases, bei dem Schmidt Thukydides und griechische Staatsaltertümer hörte. ‘Auf sicherem breiten Fundamente’, schreibt Schmidt, ‘stieg der Bau seiner Vorlesung architektonisch schön in die Höhe, ohne die Ornamentik im Einzelnen vermissen zu lassen’. Haase wirkte auf die Studenten besonders durch seine frische, wohlthuende Persönlichkeit, die Sicherheit in der Beherrschung des Stoffes und die Klarheit der Behandlung. Wie Brückners Einfluſs in Moriz Schmidt den Gedanken, Philologie zu studieren, hatte reifen lassen, so weckte Haase in ihm den Wunsch, die akademische Laufbahn einzuschlagen. Nach Ablauf eines Jahres, zu Ostern 1841, verliefs Moriz Schmidt die Universität Breslau und siedelte nach Berlin über, von Haase an Böckh und Lachmann empfohlen.

Professor Lichtenstein, der damalige Prorektor der Friedrich-Wilhelms Universität, trug Moriz Schmidts Namen in die Matrikel, Professor C. Th. Zumpt in das Album der philosophischen Facultät ein, und ersterer gab dem jungen Studenten für seinen ferneren Studienweg folgendes aureum praeceptum mit: ‘Schreiben Sie keine Zeile anders, als wäre sie zum Drucke bestimmt’, eine Mahnung, der Moriz Schmidt sein ganzes Leben lang zu folgen sich bemühte; denn er hat stets ‘auf eine gewisse Glätte des Stils gehalten, und seine Manuscripte

sind wahre Muster von Sauberkeit und Accuratesse. Zunächst gab er nun seine Empfehlungsschreiben an Lachmann und Böckh ab. Ersterer empfing ihn sehr freundlich und forderte zu fleifsigem Wiederkommen auf; Böckh[1]) gestattete ihm, auf seine Bitte um Aufnahme ins Seminar des grofsen Andrangs wegen vorerst nur, die Übungen als Hospitant mitzumachen. Als aber Schmidt sieben Wochen später mit einer inzwischen verfafsten Abhandlung über die Fragmente des Aristobulus Cassandreus zu Böckh zurückkehrte, der gerade durch Mafsmanns Tabulae ceratae selbst auf Aristobul geführt worden war, da erhielt er die Zusicherung sofortiger Aufnahme in das Seminar als ordentliches Mitglied. Bald darauf wurde er auch mit Einladungen in Böckhs Haus beehrt und von der Hausfrau ebenso gern gesehen, wie von dem Hausherrn hochgeschätzt. Zu Böckhs Geburtstage am 24. November gratulierten diesmal die Seminarmitglieder ihrem verehrten Lehrer auf Schmidts Anregung in echt philologischer Weise durch Überreichung einer, von dem Senior des Seminars Moriz Schmidt verfafsten Festschrift, anstatt es, wie früher, bei einem Ständchen bewenden zu lassen. Zum nächsten Geburtstage aber erfreute Schmidt seinen Lehrer und Gönner durch Widmung einer zweiten Arbeit, der Emendationes fortuitae, Schweidnitz 1842. Ferner wurden für das Seminar Abhandlungen über das μελύδριον in Sophokles' Trachinierinnen und über Philoxenus von Kythera verfafst. Letztere fand den besonderen Beifall Böckhs, auch war dieser mit Schmidts Plan völlig einverstanden, sämtliche Dithyrambiker und ihre Stellung zu den Komikern, ihren Einfluſs auf die Musik und den Stil ihrer Zeit darzustellen. Sehr freundlich wurde Schmidt auch im Hause des Geheimrats Gerhard aufgenommen. In einer Sitzung des archäologischen Vereins, wozu ihn Gerhard eingeladen hatte, lernte er August Meineke und Otto Jahn kennen, von denen letzterer kurz vorher Schmidts Emendationes fortuitae mit Interesse gelesen hatte.

Während so der junge Philologe den Meistern seiner Wissenschaft persönlich näher trat und in der Hochschätzung, mit der man ihm entgegenkam, nur einen Antrieb zu rastlosem Vorwärtsstreben sah, ward ihm auch das Glück zu Teil, in einem heitern und zwanglosen

---

[1]) Die Stelle der Autobiographie, wo Moriz Schmidt seinen ersten Besuch bei Böckh schildert, möchte ich mir nicht versagen hier wörtlich mitzuteilen. Sie lautet: 'Böckh hatte eine curiose Manier, Studenten zu empfangen. Wenn Franz — sein Diener — gemeldet und Befehl zur Zulassung empfangen hatte, pflegte sich B. am Schreibtisch, der mitten im Zimmer stand, auf einen Moment mit den Worten: »Entschuldigen Sie einen Augenblick« umzudrehen und weiter zu schreiben oder zu rechnen, dann rasch aufzuspringen und ohne von seinem Besuch Notiz zu nehmen nach dem grofsen Kamine im Hintergrund des Zimmers zu tänzeln, auf dem Streichhölzchen und eine Quantität angerauchter Cigarren lagen, einen Stummel unter Vernichtung vieler Hölzer ins Glimmen zu bringen, auf dem Rückweg einige herzhafte Züge zu thun — und nun erst fafste er vor dem Studiosus Posto mit der stereotypen Frage: »Womit kann ich Ihnen dienen?«

Verkehr in verwandten Familien ein nützliches Gegengewicht gegenüber der ernsten und schweren Arbeit des Tages zu finden. Wohnten doch, aufser vielen andern Verwandten, auch der Grofsvater und die Grofsmutter mütterlicherseits in Berlin, welche in ihrem Hause einen regen Verkehr pflegten. In jeder Woche verbrachte Moriz Schmidt mehrere Abende in diesem trauten Familienkreise und fühlte deshalb kein Bedürfnis, sich an dem eigentlichen studentischen Treiben zu beteiligen. Der Umgang mit einigen gleichgesinnten Commilitonen genügte ihm zunächst. Doch wurde er bald aktives Mitglied des sogenannten Sonntagsvereins, dessen Zweck ‘die gesellig zwanglose Zusammenkunft solcher Elemente war, welche zur Unterhaltung durch litterarische Erzeugnisse oder gesunde Kritik solcher Leistungen etwas beitragen konnten. Politik und Empfindlichkeit waren ausgeschlossen. Till Eulenspiegel, dessen grofses Bild im Saale hing, galt als Schutzpatron des Vereins’; der Vorsitzende hiefs das verehrte Haupt, die Mitglieder hatten besondere Vereinsnamen, so Moriz Schmidt den Namen Sappho. Der Verkehr in diesem Verein ist von grofsem Einflufs auf seine Weiterbildung gewesen, denn dort haben sich nicht nur seine bedeutenden Anlagen für die Dichtkunst und Metrik entfaltet, dort hat er sich nicht nur in der Beurteilung eigener und fremder Erzeugnisse geübt, sondern dort ist er auch mit einer Reihe von geistig hervorragenden Männern, wie Theodor Fontane, von Löpell, von Clausewitz, Moriz Graf Strachwitz, Heinrich Schmidt, Heinrich von Mühler, Scheerenberg u. a. m. näher bekannt geworden. Manches schöne, von Scheerenberg oder dem Grafen Strachwitz gedichtete Lied hat damals Moriz Schmidt zuerst mit angehört und beurteilt, oder sogar entstehen sehen, wie z. B. das tief empfundene Gedicht des Grafen Strachwitz ‘der Christbaum’; und auch eigene Beiträge hat er geliefert, die mit Beifall aufgenommen wurden. Nach und nach erweiterte sich auch sein Bekanntenkreis unter den Commilitonen, die von gleichem wissenschaftlichen Streben, wie er, erfüllt waren. Hier sind besonders zu nennen: Georg Curtius, Ernst Guhl, Wilhelm Koner, W. P. Corssen, Ad. Kirchhoff, Franz Lauer, Richard Bergmann, Kempf und Carl Elze. Auch zu C. F. Herrmann, ‘dem Freund aller Antiquare Berlins’, dessen Bibliothek eine grofse Anziehungskraft auf ihn ausübte, trat er in nähere Beziehungen; ebenso verkehrte er viel mit Paulin Ribbeck, Guido Weifs, dem Redacteur der ‘Zukunft’ und Max Sengebusch, der damals emsig an seinen Homericis arbeitete. Mit diesen Studiengenossen unternahm er öfters Ausflüge in die Umgebung Berlins oder erholte sich nach der Arbeit beim Schachspiel, worin er es bald unter der Anleitung eines sehr tüchtigen Mathematikers und Chronologen Namens Bloch zu anerkannter Meisterschaft brachte. Ferner wurden die Museen und Sammlungen Berlins fleifsig durchforscht, und auch Opern und Concerte regelmäfsig besucht.

Den gröfsten Teil eines jeden Tages aber widmete der unermüdliche fleifsige Philologe seinen Studien; er hörte historische, geographische und philosophische Collegien bei Ritter, Ranke, Trendelenburg, Steffens, Raumer, und philologische bei Böckh, Lachmann, Geppert und Zumpt. Am meisten verdankte er Lachmann,

bei dem er die methodische Forschung kennen und üben lernte, und Böckh, unter dessen Anleitung er griechische Litteraturgeschichte, Staatsaltertümer Athens und Metrik eingehend studierte. Moriz Schmidt hatte das Glück, die Universität Berlin gerade zur Zeit ihrer höchsten Blüte kennen zu lernen: alle Fächer waren damals durch Meister vertreten, und dazu war die Anzahl tüchtiger Studenten so erfreulich grofs, dafs in dem amtlichen Seminar-Bericht von 1841 — 1844 Böckh und Lachmann hervorheben konnten, »dafs sie noch nie Mitglieder von ähnlicher Capacität in solcher Menge zu beschäftigen gehabt hätten.«

Mitte Februar 1844 bestand Moriz Schmidt, nachdem er eine Abhandlung De dithyrambo poetisque dithyrambicis eingereicht hatte, unter Dietericis Dekanat das Doktorexamen multa cum laude und wurde am 15. März feierlich promoviert. Seine Opponenten waren: C. F. Herrmann, Bernh. Ribbeck und Guido Weifs; aus der Corona opponierte ihm H. von Mühler, der spätere Kultusminister, wohl $^3/_4$ Stunden lang. Nicht lange nachher, schon im Juni 1844, meldete sich der jugendliche Dr. phil. zur Prüfung für das höhere Schulamt und errang am 2. und 3. August die facultas docendi in Philologie, Geschichte, Deutsch und Französisch. Das Zeugnis war bei den sehr strengen Anforderungen der Berliner Prüfungskommission ein recht gutes und konnte als Grundlage und Vorbedingung für eine glänzende Laufbahn in Berlin und den Marken dienen. Auch bot sich dem noch nicht einundzwanzigjährigen Schulamtscandidaten die günstigste Gelegenheit, in Berlin zu bleiben, da Böckh ihm eine Stelle als besoldetes Mitglied des pädagogischen Seminars antrug. Aber die Sehnsucht des Jünglings nach der schlesischen Heimat war so mächtig, und der Wunsch des Vaters, dafs der Sohn sein Glück in Schweidnitz versuchen möchte, war so dringend, dafs Moriz Schmidt jenes ehrenvolle Anerbieten Böckhs ablehnte — eine Handlung, die er später bitter bereut hat. Wie ganz anders würde sich sein Lebensgang gestaltet haben, wenn er damals zugesagt hätte! Vorläufig blieb er noch in Berlin und überwachte den Druck seiner Dithyrambiker, die 1844 bei G. Reimer erschienen.

Nun folgten einige Jahre stiller aber emsiger Arbeit, erst in Berlin, dann im Elternhause in Schweidnitz. Durch Philoxenus von Kythera war Schmidt auf den Philoxenus von Alexandria geführt worden und hatte den Plan gefafst, Studien zu einer Geschichte der griechischen Nationalgrammatiker und Lexikographen zu machen und ein Fragment daraus — die Abhandlung über Trypho — als künftige Habilitationsschrift zu benutzen. Durch die Dithyrambiker wurde ferner ein lebhafter und später sogar herzlicher Verkehr mit Schneidewin in Göttingen angebahnt, und von dieser Zeit an gehörte Moriz Schmidt zu den eifrigsten und fruchtbarsten Mitarbeitern des Philologus. Seine umfangreiche Correspondenz mit Schneidewin hat ihm nach dessen Tode auch die Freundschaft seines Nachfolgers, E. von Leutsch's gewonnen. Aufserdem wurden in jener arbeitsreichen Zeit dauernde Beziehungen zu F. Ritschl und dem rheinischen Museum angeknüpft. Der Artikel Telestes im rheinischen Museum und Beiträge zu den griechischen Lyrikern im Philologus eröff-

neten die aufserordentlich ausgedehnte und erfolgreiche Thätigkeit Schmidts an philologischen Zeitschriften. Da eine Eingabe an die Provinzial-Schulbehörde um Beschäftigung an einem Gymnasium wegen der zu grofsen Jugend des Bittenden abschlägig beschieden wurde, so hätte sich Schmidt, wie auch seine Absicht war, an einer nichtpreufsischen Universität, wie Kiel oder Rostock, ohne gröfsere Schwierigkeiten als Privatdocent der Philologie niederlassen können. Dem stand aber der Wunsch des Vaters, dafs Moriz in Preufsen bleiben möchte, entgegen. So blieb dem Sohne, um den Vater nicht zu verletzen, nichts weiter übrig, als bis Ostern 1847 im Elternhause seinen philologischen Studien fast noch eifriger als zuvor obzuliegen. Damals arbeitete er ein Heft über griechische Litteraturgeschichte aus und machte den Pindar und die Metrik zum Gegenstand eindringendster Forschung, damals studierte er auch die Epiker und Lyriker der Römer sämtlich bis in die letzten Ausläufer und machte kritische Bemerkungen zu Lucretius, Ovidius, Claudianus und Manilius. Einige dieser Beiträge zur Kritik des Manilius sind 1854 in der Mützellschen Zeitschrift, mit der Schmidt durch die Recension von Velsens Trypho in Verbindung getreten war, veröffentlicht worden. Den Winter 1846/47 verlebte er in Breslau im Hause der Grofsmutter und benutzte nicht nur die Rhedigersche Bibliothek sehr fleifsig, sondern erhielt auch durch näheren Verkehr mit seinen ehemaligen Lehrern Haase und Wagner wertvolle Anregungen. In jener glücklichen Zeit wurden Angelo Mai's Excerpta Vaticana nebst der Collectio nova Vaticana studiert, Aratos, Statius, Paläphatus und die Chemiker collationiert und mit Wagner die Fragmenta Tragicorum Graecorum bearbeitet. Neben der Arbeit her ging als Erholung ein heiterer geselliger Verkehr, und Moriz Schmidt versäumte damals u. a. nie, einen der sogenannten Humanitätsbälle zu besuchen.

Ostern 1847 endlich wurde ihm der Antritt seines Probejahrs am Gymnasium zu Schweidnitz gestattet. Schmidt gab seine Stunden mit Lust zur Sache und mit dem besten Erfolge. Die Liebe seiner Schüler wufste er sich bald in so hohem Mafse zu erwerben, dafs die Primaner den Direktor baten, Dr. Schmidt möchte doch einige Stunden in Prima angewiesen erhalten. Neben der amtlichen Thätigkeit gingen die wissenschaftlichen Arbeiten weiter. Der aus dem Ernstschen Antiquariat in Breslau erstandene Schrewelsche Hesychios lag stets bereit auf der Platte seines Schreibtisches, um bei der Lektüre der griechischen Schriftsteller sofort zur Hand zu sein. Bei solcher stillen und emsigen Gelehrtenarbeit war das Jahr 1848 herangekommen. Dessen politische Bewegungen machten sich auch in Schweidnitz fühlbar: der Bürgermeister wurde von den Demokraten verjagt, und Magistrat und Stadtverordnetenversammlung zeigten bald ein ganz anderes Gesicht als vorher. Da nun das Gymnasium unter städtischem Patronate stand, so waren damit die schon ziemlich sicheren Aussichten Schmidts auf die Conrektorstelle mit einem Male zerstört. Mit Freuden kam er daher der Aufforderung des Direktors Lange in Oels nach, den zum Frankfurter Parlament einberufenen vierten Collegen, den bekannten Adolf Rösler, zu vertreten.

Am 8. Mai 1849 verliefs Moriz Schmidt Schweidnitz, um über Breslau in die neue Heimat abzureisen. In Breslau kam er nur mit Mühe durch die Strafsen, denn alles trug ein wildes kriegerisches Gepräge. Auch in Oels fanden sich anfangs Schwierigkeiten, wenn auch anderer Art, vor, die aber bald überwunden wurden, besonders seitdem Schmidt zu dem Direktor Eduard Reinhold Lange, ehemaligem Professor extraordinarius der Philologie in Berlin, in nähere persönliche Beziehungen getreten war und warmen Anteil an dessen homerischen Studien nahm. Unter den Collegen aber fand er, was er bis dahin vergebens ersehnt hatte, einen wahren und echten Freund an dem Collaborator Dr. Bernhard Anton, einem lebenslustigen, taktvollen und überall wohlgelittenen jungen Mann. Als Dritter im Bunde kam dann noch der Lieutenant von Langermann — später mit einer Cousine Schmidts verheiratet — hinzu. Da Rösler seine Rückkehr in die bisherigen dienstlichen Verhältnisse verweigerte, so erhielt Moriz Schmidt am 7. August 1850 die Königliche Collaboratur mit einem jährlichen Einkommen von 310 Thalern, wurde aber schon am 13. August 1851 in die vierte Collegenstelle, mit der ein jährliches Gehalt von 425 Thalern verbunden war, berufen. Diese Stelle hat er bis zu seiner Übersiedlung nach Jena im Jahre 1857 inne gehabt.

Die acht in Oels verlebten Jahre gehörten in mehrfacher Hinsicht zu den glücklichsten seines Lebens. Zunächst fand er grofse Befriedigung in seinem Beruf. Wenn ihn auch seine wissenschaftlichen Arbeiten auf die akademische Laufbahn hinwiesen und die Anerkennung, die er unter den Gelehrten bereits genofs, auf eine Berufung zu hoffen berechtigte, so ist er doch mit ganzem Herzen Gymnasiallehrer gewesen und hat als solcher eine sehr segensreiche Wirksamkeit entfaltet. Der ganze griechische Unterricht von Tertia bis Prima lag in seiner Hand, und dazu war ihm das Deutsche in Secunda und Prima anvertraut; es galt also eine Arbeitslast zu bewältigen, die manchen andern niedergedrückt, oder doch wenigstens so vollständig beschäftigt hätte, dafs Zeit und Kraft zu wissenschaftlichen Arbeiten nicht vorhanden gewesen wären. Der eiserne Fleifs und wissenschaftliche Eifer Moriz Schmidts war aber beiden Aufgaben gewachsen: seine Untersuchungen über die griechischen Grammatiker wurden nicht nur nicht unterbrochen, sondern in erfolgreichster Weise fortgesetzt. Seinen Unterricht erteilte er nach sorgsam erwogenen Grundsätzen. Nicht nur durch strenge ernste Schulung der Geister glaubte er das Ziel des Unterrichts erreichen zu können, sondern auch dadurch, dafs er den gereifteren Schülern Gelegenheit bot, ihre Anlagen in freierer, ungebundener Weise zu entwickeln. In dieser Absicht gründete er z. B. mit Bewilligung des Direktors R. Lange einen geselligen Verein von Primanern und Secundanern. Man kam einmal in der Woche zusammen und unterhielt sich unter Leitung Schmidts durch freie Vorträge, Deklamationen, musikalische Aufführungen, Gesellschaftsspiele, lebende Bilder, theatralische Aufführungen u. dergl. aufs beste. Jährlich wurde ein Ball gegeben, an dem Eltern und Schwestern der Schüler sich zahlreich beteiligten. Unter Heilands Direktorat wurde der Verein,

der so viel Anklang gefunden und so reichen Nutzen gestiftet hatte, leider wieder aufgehoben. Wie sehr solche freie Übungen unter Schmidts geschickter Anleitung die Schüler im Deutschen förderten, zeigt schon der Umstand, dafs in jenen acht Jahren bei den Reifeprüfungen nur zwei deutsche Prüfungsarbeiten mifslangen. Mit herzlicher Liebe und Verehrung hingen die Schüler an ihrem Lehrer und sahen ihn mit grofsem Bedauern scheiden: der beste Beweis für den grofsen Einflufs, den sich Moriz Schmidt erworben, und für seine Lehrbegabung, die so gute Erfolge gehabt hatte.

Im Sommer 1856 stand zunächst eine Berufung nach Breslau in Aussicht, besonders Haase hatte den lebhaften Wunsch, seinen ehemaligen Schüler als Amtsgenossen begrüfsen zu können. Doch regelte der Minister von Raumer die Sache selbständig gegen den Vorschlag der Fakultät, indem er in die erledigten Stellen von Ambrosch und Schneider Rossbach aus Tübingen (dem bald Westphal folgte) und Johannes Vahlen aus Bonn berief. So entschied denn das Geschick für die Annahme des fast gleichzeitig angetragenen Extraordinariats in Jena, wenn auch Moriz Schmidts Neigung, besonders mit Rücksicht auf seine Eltern, mehr für Breslau war. Der Ruf nach Jena wurde ausdrücklich mit dem Hinweis auf die bedeutenden Leistungen Schmidts in seinem Didymos und den ersten Heften des Hesychios begründet. In der That hatte der Name Moriz Schmidt in der Gelehrtenwelt schon damals einen guten Klang, und mit Recht erwartete man nach seinen bisherigen Leistungen künftig die Lösung bedeutender Aufgaben von ihm. Aufser einer Reihe von kleineren und gröfseren Aufsätzen und Recensionen in Zeitschriften war 1851 zu Oels der Trypho als Vorläufer des Didymos und dieser selbst 1854 erschienen, die Früchte seiner Studien in der Kaiserlichen Hofbibliothek zu Wien waren in dem Aufsatze ‚Aus Wiener Handschriften' vorgelegt, und die ersten Hefte seines Hesychios waren herausgegeben. Aufser seiner anerkannten wissenschaftlichen Tüchtigkeit kam dem jungen Gelehrten noch die persönliche Bekanntschaft mit Göttling zu statten, der sich infolge des gewonnenen günstigen Eindrucks noch wärmer, als er sonst gethan hätte, für ihn verwandte. In den fünfziger Jahren trat Schmidt auch mit andern Gelehrten auf verschiedenen Reisen in persönlichen Verkehr. So lernte er 1853 auf einer Badereise nach Wangeroge in Bremen Arnold Schäfer und Hengstenberg kennen, im Jahre 1855 in Leipzig Brandes, Nitzsch, Westermann, in Jena Göttling und Hase, in Halle Keil, in Marburg Caesar, in Giefsen Osann, in Heidelberg Bähr und Kayser, in Freiburg i. Br. Th. Bergk. Besonders mit letzterem verband ihn bald das freundlichste Einvernehmen, um so mehr, als beider Studien sich vielfach berührten. Für die Wissenschaft war die Wiener Reise im Jahre 1856 aufserordentlich ergiebig. Denn in Wien konnte er die Cyrill-Glossare und den Eudemus für seine Hesychios-Ausgabe benutzen und fand zugleich in lebhaftem Verkehr mit Gelehrten, wie Bonitz, Linker, Karajan, Sickel, Detlefsen, O. Lorenz fruchtbringende Anregungen für weitere Studien.

Die acht Oelser Jahre waren aber für Moriz Schmidt nicht nur reich an wissenschaftlichen Erfolgen, sondern auch verschönt durch die Begründung seines häuslichen Glücks. Am 2. März 1851 hatte er sich mit Molly Sidonie Augustine Rödiger, Tochter des Oberstlieutenants Rödiger, verlobt und am 28. Dezember 1851 den Bund der Ehe mit ihr geschlossen. Alles Glück, das dem Mann durch die treue Sorgfalt und Umsicht der geliebten Gattin beschieden ist, fand Moriz Schmidt in vollem Mafse, und er selbst ist stets der zärtlichste Gatte und besorgteste Vater gewesen. Am 15. November 1852 wurde der erste Sohn Felix, jetzt Regierungsrat in Danzig, geboren, das zweite Kind, Moriz genannt, erblickte am 6. April 1855, an einem Charfreitag, das Licht der Welt. So bot denn die Auflösung des vergrößerten Haushaltes und die Übersiedelung nach dem weit entfernten Jena bei den damaligen Verkehrsmitteln manche Schwierigkeiten dar. Am 31. März 1857 schied Moriz Schmidt aus dem Lehrercollegium und trat die Reise nach Jena an, wo er am 19. April anlangte und in dem durch Göttlings Vermittlung gemieteten Erschischen Gartenhause Wohnung bezog.

Das Schicksal hat es gefügt, dafs Jena für die zweite Hälfte seines Lebens seine Heimat wurde: hier hat er seine bedeutenden philologischen Werke geschaffen, hier seine segensreiche akademische Lehrthätigkeit entfaltet, hier auch Freud und Leid in vollem Mafse erfahren und teils hohe Anerkennung und Auszeichnung, teils auch manche bittere Enttäuschung gefunden.

Der neue College wurde überall, wo er sich vorstellte, mit grofser Liebenswürdigkeit aufgenommen und fühlte sich mit den Seinigen in der grofsen Familie, die die Jenenser Professorenfamilien damals bildeten, bald wohl und heimisch. Von Anfang an gab es Arbeit genug. Zunächst mufsten die Collegienhefte für das Sommerhalbjahr, dann die für das folgende Winterhalbjahr ausgearbeitet werden, dazu kam ein philologisches Kränzchen, an dem u. a. Ulrich Köhler, Bernhardt Schmidt, E. Martin, Boxberger und B. Foss teilnahmen, und endlich eine sogenannte Rosenvorlesung vor größerem Publikum am 4. Januar 1858 über Professoren und Studentenleben in Athen, die bald darauf in Westermanns Monatsheften gedruckt worden ist. Aufser dieser Rosenvorlesung hat Moriz Schmidt später nur noch zwei solche gehalten, die eine über die Heraklessage, gedruckt im Schweizer Museum, bei Dulp (Bern), und die zweite über die Spuren der Sage von der wilden Jagd im Altertume, diese noch ungedruckt.

Dabei wurde die Hesychiosausgabe aufs kräftigste gefördert; denn das dreihundertjährige Jubiläum der Universität, das in der zweiten Hälfte des Jahres 1858 gefeiert werden sollte, forderte eine würdige Festgabe. Zu seiner grofsen Freude konnte Moriz Schmidt bei dieser Gelegenheit dem Grofsherzog von Weimar als dem Rektor Magnificentissimus der Universität den fertig gestellten I. Band der grofsen Hesychiosausgabe feierlich überreichen.

Leider vermochte Moriz Schmidt in den lauten Festjubel, der damals ganz Jena erfüllte, nicht mit einzustimmen, denn schwere Trauer hatte die Familie betroffen. Zwar war am 24. September 1857 ein

drittes Kind, Helene, geboren worden, bei dem u. a. Göttling Patenstelle übernommen hatte, doch sollten die tiefgebeugten Eltern dafür am 6. Juli 1858 ihr geliebtes Kind Moriz, das wenig über drei Jahr alt geworden war, ins Grab legen, nachdem sie eben erst, am 29. Mai, den Verlust der Tante Juliette, der treuen Hüterin der Kindheit von Moriz Schmidt, hatten beklagen müssen. Doch schenkte das nächste Jahr 1859 am 8. Februar zum Ersatz des verlorenen Moriz einen Knaben, Erich genannt, der bald der Liebling des Vaters wurde. Dieser fand bei seinem Schmerz den besten Trost in der Arbeit. Besonders eifrig wurde die Fertigstellung des II. Bandes des Hesychios betrieben, der auch 1860 vollendet vorlag. Eine angenehme Unterbrechung der Arbeit bot eine längere Thüringerwaldreise in den Sommerferien 1859, wobei er den Homeriker G. W. Nitzsch und den Sprachforscher Pott kennen lernte, und die Reise nach Basel und Berlin 1860, die ihn geistig aufserordentlich anregte und erfrischte. Besonders in Berlin konnte Schmidt nicht nur seine verehrten Lehrer Böckh und Haase, sowie Meineke, Gerhard, M. Hertz, Trendelenburg, Leubuscher u. a. wieder begrüfsen, sondern machte auch eine Reihe neuer interessanter Bekanntschaften.

Das Jahr 1861 brachte neues Leid. Am 27. April starb das Töchterchen Helene; ‘der liebe Moriz hatte sein Schwesterchen wohl zu sehnsüchtig gerufen’, schreibt der trauernde Vater in seiner Autobiographie. Dazu kamen in diesen schweren Prüfungstagen Verhandlungen über eine Berufung nach Dorpat; doch zerschlug sich die Sache, da die Gegenpartei mit ihrem Vorschlag durchdrang. Inzwischen war der III. Band der Hesychiosausgabe vollendet und die Gratulationsschrift für die Leopoldina in Breslau (Verisimilium capita duo) gedruckt worden. Dem Jubelfest der Universität am 1. bis 5. August wohnte Moriz Schmidt persönlich bei. Damals sah er zum ersten Male nach langer Zeit die geliebte Heimat wieder, begrüfste seinen Vater in Breslau und besuchte seinen Bruder Theodor in Reichenbach. Im Winter 1861/62 wurde dann die Arbeit am Hesychios aufs emsigste fortgesetzt, und Schmidt konnte, nach Muret, ausrufen ‘Hesychius me angit, Hesychius me concoquit’. 1862 war auch der IV. Band vollendet und damit das grofse Werk zu einem vorläufigen Abschlufs gebracht. Nur sechs Jahre hatte der Druck der vier starken Bände gedauert, während die Vorarbeiten schon 1849 begonnen worden waren. Mit Stolz durfte Moriz Schmidt auf dieses beredte Denkmal seines eisernen Fleifses blicken. Daneben beschäftigte er sich damals eingehend mit Sophokles’ Oedipus Rex. Er nahm das Buch sogar auf eine Erholungsreise nach Norderney 1862 mit und liefs 1863 als Frucht seines Studiums eine künstlerisch vollendete Übersetzung dieser Tragödie, jedoch anonym, erscheinen.

Im Jahr 1863 veröffentlichte er, neben den Verbesserungsvorschlägen zu Agamemnon, die dem Vater zum 50jährigen Jubiläum gewidmet waren, die kleine Ausgabe des Hesychios. ‘Sie sollte Vorteile und Vorzüge der grofsen Ausgabe vereinigen, aber doch zu mäfsigem Preise zu beziehen sein. Hier kam es darauf an, eine Form

zu finden, in welcher zwar der alte alexandrinische Glossenbestand klar im Zusammenhange hervorträte, gleichzeitig aber auch alle Zuthaten des Tachygraphen und seiner Interpolatoren conserviert blieben und leicht übersehen werden könnten, endlich aber alle Glossen möglichst auf ihre Quelle und Fundorte zurückgeführt würden und alle Abweichungen vom codex Bardelloni, sowie das Beste aus den Cyrillen verzeichnet wäre'. Der Hauptertrag bei dieser Arbeit war die schöne Entdeckung, dafs Gregors von Nazianz sämtliche Werke im Hesychios ausgenutzt seien.

Die materiellen Erträgnisse der beiden Ausgaben wünschte Moriz Schmidt der ganzen Familie zugute kommen zu lassen. Er kaufte also von dem Honorar, um für sich und die Seinen einen Ort für tägliche Erholung nach der Arbeit zu haben, im Frühjahr 1864 einen Weinberg mit Obstgarten, von dem die Familie Jahre lang grofsen Genufs gehabt hat. Die Sommertage wurden fast regelmäfsig draufsen im Grünen verbracht; vor der Glut der Sonne schützten die schattigen Bäume und vor unvorhergesehenem Regen das Dach des Berghäuschens. Besonders wohl fühlten sich die Kinder auf ihren schattigen Spielplätzen und unter den fruchtbeschwerten Obstbäumen und Beersträuchern, und auch der Vater nahm nach der Tagesarbeit gern Teil an der Freude der Kinder. Dieses ungebundene Leben im Freien war so recht nach seinem Herzen; im Verkehr mit guten Freunden oder geladenen Gästen, oder im Kreise der Seinen und im Zwiegespräch mit einem seiner Lieblingsschriftsteller flohen die schönsten Stunden rasch dahin. Dort erhielt er auch, im März 1864, die erste Kunde von seiner Ernennung zum ordentlichen Honorarprofessor. Wenn mit dieser Beförderung eine Anerkennung seiner tüchtigen Leistungen als akademischer Lehrer verbunden war, so konnte Moriz Schmidt in der That schon in der Mitte der sechziger Jahre auf eine reich gesegnete Lehrthätigkeit zurückschauen und mit Stolz auf eine Reihe von trefflichen Schülern hinweisen, unter denen zu nennen sind: Rauschke (über Philoxenus' Buch vom Comparativ), O. Schmidt (über Oppian), Aug. Bieber (De duali), Mayhoff (De Rhiano), und vor allem Victor Löbe (über Arat). Die jungen Leute verkehrten gern und viel im Schmidtschen Hause, am häufigsten aber Hugo Slevogt, der mit wahrhaft eisernem Fleifs den Index zum Arcadius de prosodia (1860) und die Realindices zum Hesychios (1864, = altera pars voluminis quarti) fertig stellen half. Nun fehlten noch der Index scriptorum, die Nachträge und die Vita Musuri. Letztere verfafste ebenfalls ein treuer Schüler Schmidts, der bekannte Caesarforscher Rudolf Menge, jetzt in Halle a. S. Durch die eindringende Beschäftigung mit Hesychios war Moriz Schmidt mehr und mehr zu dem Studium der griechischen Dialekte hingeführt worden. Die Frucht dieser Studien waren die Vorlesungen über griechische und italische Dialekte, die ersten dieser Art, die an deutschen Universitäten gehalten worden sind. Dem Beispiel Schmidts ist später vor allem E. Lübbert gefolgt. Der Besuch der philologischen Collegien war damals in Jena aufserordentlich rege, im Sommerhalbjahr 1865 studierten von 527 Studenten etwa

55 Philologie, und von diesen hatten 36 das eine, 29 das andere Colleg von Moriz Schmidt belegt. Leider kam mit dem Jahr 1866, in dem die Hörsäle sich leerten und die Wissenschaften den Waffen weichen mufsten, sehr bald ein empfindlicher Rückschlag.

So konnte Moriz Schmidt um so mehr Zeit und Kraft auf neue wissenschaftliche Arbeiten verwenden. Er nahm damals nicht nur regen Anteil an der Correctur von Hilgenfelds Novum Testamentum extra canonem receptum, sondern legte auch die letzte Hand an sein grofses lykisches Inschriftenwerk. Im Verlauf seiner Studien über die griechischen Dialekte hatte sich nämlich in ihm die Ansicht ausgebildet, ‚dafs drei Völkerverkehrsbrücken von Europa nach Asien herübergeschlagen, und dafs Makedonien mit Phrygien, Kypros mit Arkadien, Kreta mit Lykien im Zusammenhang zu betrachten seien'. Ähnliches hatte Schmidt schon 1863 in seiner Anzeige der Dissertation von Voretzsch über die Inschriften der Lyttier und Boloentier ausgesprochen und damit eine Art von Verpflichtung übernommen, seine eigenen Forschungen über das Lykische zu veröffentlichen. So liefs er 1868 in Kuhns und Schleichers Beiträgen einen Aufsatz, betitelt ‚Vorstudien zur Entzifferung der lykischen Sprachdenkmale' erscheinen und gab dann die nachgelassenen Kopien August Schönborns, die sich bis dahin neun Jahre lang unbenutzt in R. Gosches Händen befunden hatten, mit kritischem Commentar in englischer Sprache heraus. Der begleitende Text war von Adalb. Merx ins Englische übersetzt worden, und als Anhang war ein deutsch verfafster Lebensabrifs August Schönborns von dessen Bruder Karl beigegeben. Das Werk fand reichen Beifall und gewann dem Herausgeber zwei bedeutende Gelehrte und schätzenswerte Männer zu Freunden: W. Pertsch in Gotha und Paul de Lagarde, damals in Schleusingen. An der Freude über diese neuen wissenschaftlichen Erfolge konnte leider der Vater von Moriz Schmidt, der bisher die Arbeiten seines Sohnes mit dem lebhaftesten Interesse verfolgt hatte, nicht mehr Teil nehmen; die Nachricht von seiner schweren Erkrankung traf ein und veranlafste den bekümmerten Sohn zu einer Reise nach Breslau. Wurde auch das Leben des teuern Vaters noch zwei Jahre lang erhalten, so blieb er doch der Sprache beraubt und hatte schwere Leiden zu überstehen, die ihm die sorgende Liebe seines Sohnes möglichst zu erleichtern suchte.

Im Jahr 1868 erschien endlich der V. und Schlufs-Band des Hesychios, der die Vita Musuri, die Addenda und den Index auctorum enthielt. Damit hatte das grofse Werk, das allein schon seinem Verfasser auf lange Zeit hinaus einen guten Namen in der Geschichte der Philologie sichern wird, seinen vollständigen Abschlufs gefunden.

Mit dem letzten Band dieses Lexikons schlofs nun Moriz Schmidt seine jahrzehntelangen Studien auf dem Gebiete der griechischen Grammatiker und Lexikographen ab und wandte sich einem ganz verschiedenen Arbeitsfelde zu. Er hatte bisher alle wichtigeren Arbeiten mit seinem Freunde Adalb. Merx besprochen. Dieser zeigte nicht nur bei jedem Ergebnis auf dem Gebiete der kleinasiatischen Sprachen das regste Interesse, sondern nahm auch später von Schmidts rhythmischen

Untersuchungen mit gleichem Eifer Kenntnis. Anderseits interessierte sich Moriz Schmidt für das Archivunternehmen und für den Hiob seines Freundes Merx. So trat denn 1868 nach dreivierteljährigen täglichen Beratungen als gemeinsame Arbeit der beiden die Ausgabe der assumptio Mosis ans Licht, und zugleich wurde eine selbständige Arbeit von Moriz Schmidt, die auf Pariser Handschriften beruhende Ausgabe des Aristeasbriefs, auf die sich die Ausgabe von Em. Kurz, Bern 1872 stützt, im Archiv veröffentlicht. Bei diesen Studien kam ihm der gründliche Unterricht im Hebräischen, den er einst bei August Lange genossen hatte, sehr zu statten.

Im Jahre 1868 wünschte die philosophische Facultät in Würzburg Moriz Schmidt zu gewinnen, doch fanden ihre Absichten in München kein Gehör, und im Grunde mochte auch Schmidt selbst nicht gern Würzburg mit Jena vertauschen. Das Jahr 1868 war reich an wissenschaftlichem Ertrag. Einmal entstanden damals die neuen lykischen Studien mit der Pixodarosinschrift von W. Pertsch; die dort gedruckten zwei lykischen Wörterverzeichnisse sind für jeden Mitforschenden unentbehrlich. Vor allem aber wurde Pindar bearbeitet Zu dessen Herausgabe ward Schmidt besonders durch das Drängen seines Freundes Merx bestimmt worden, dessen Interesse auf den rhythmischen Teil der Arbeit gerichtet war, nicht minder aber auch durch das wiederholte Zureden R. Westphals, welcher sein besonderes Gefallen an Schmidts Übersetzungsmanier hatte. Westphal arbeitete damals gerade fleifsig an seiner methodischen griechischen Grammatik, die in Jena erschienen und Moriz Schmidt gewidmet ist, und war ein fast täglicher, recht gern gesehener Gast im Schmidtschen Hause. Gar mancher Abend wurde in jenem Jahre beim Thee über Rhythmus und Grammatik verplaudert; beide Gelehrte tauschten ihre Ansichten aus, und indem sie sich über streitige Punkte zu verständigen suchten, übten sie gegenseitig grofsen Einflufs aus und gewährten einander nachhaltige Anregung. Trotzdem damals Schmidt tagelang zu Bett liegen mufste, so wurde die Arbeit am Pindar doch tapfer begonnen; die rhythmische Vorrede wurde verfafst, und aus der grofsen Menge seiner kritischen Bemerkungen wurde das Wichtigste für die Diatribe zusammengestellt. Das fertige Buch ist Theodor Bergk gewidmet, mit dem Schmidt nach wiederholter herzlicher Aufnahme in dessen Haus im Sommer 1869 in Reinhardsbrunn sehr genufsreiche Tage verlebte. Denn an Stelle früherer Anfeindung und Gegnerschaft war nun aufrichtige Achtung und herzliche Freundschaft getreten, und Bergk hat sich von da an immer, wo sich eine Gelegenheit bot, warm für das Interesse Moriz Schmidts verwendet.

Das folgende Jahr 1869 bezeichnet den Beginn der zweiten Jenenser Periode von Moriz Schmidt. Denn es brachte nicht nur die Feier des 25jährigen Doktorjubiläums, das am 15. März im Kreise von Freunden heiter begangen wurde, sondern zugleich auch eine wichtige Veränderung in der amtlichen Stellung Schmidts. Am 20. Januar 1869 war Göttling gestorben. Der Eintritt Moriz Schmidts in die Fakultät erschien nun fast als etwas Selbstverständliches, da dieser wäh-

rend der jahrelangen Kränklichkeit Göttlings alle Collegien desselben aufser den archäologischen gelesen und auch 1½ Jahre lang das philologische Seminar mitgeleitet hatte. Dabei war in Anbetracht der Kränklichkeit Nipperdeys die Berufung eines Dritten keineswegs unnötig, und Moriz Schmidt wäre der Letzte gewesen, dies zu leugnen, falls man ihm selbst nur die ihm gebührende Stellung gegeben hätte. Anstatt dafs aber ein Archäologe berufen wurde, erfolgte ein Antrag auf Berufung eines Philologen für Realien, die unvertreten seien. Diese Begründung des Antrags schlofs die bitterste Kränkung für Moriz Schmidt in sich, da er thatsächlich auch über Realien gelesen hatte. Ebenso mufste er sich dadurch verletzt fühlen, dafs der neuberufene Professor Bursian aus Zürich ihm an Rang übergeordnet wurde. Ruhige Erwägungen veranlafsten ihn, das angebotene Ordinariat trotz der ihn kränkenden begleitenden Nebenumstände anzunehmen; doch kam seine tiefe Verbitterung darin zum Ausdruck, dafs er seinen Eintritt in die Fakultät möglichst lange hinausschob und erst am 25. Oktober 1871 seine lateinische Antrittsrede über Reformen in der Philologie hielt. Bei seinem scharf ausgeprägten Sinn für Recht und Unrecht hat er jene Kränkung auch später nie verwinden können; und hieraus hauptsächlich läfst sich die Mifsstimmung und Verbitterung erklären, die in den folgenden Jahren zuweilen bei ihm zum Ausdruck kam. Dasselbe Jahr 1869 erlöste den Vater Moriz Schmidts von seinen Leiden, am 27. Juli wurde der Tod gemeldet. Nach all den kränkenden und schmerzlichen Erfahrungen suchte Moriz Schmidt in den Sommerferien Stärkung und Erholung auf Rügen. In Berlin sah er Meineke zum letzten Mal, in Greifswald besuchte er Susemihl, Schömann und Bücheler, und auf Puttbus war er mit dem Direktor Sorof und seinem alten treuen Schüler Victor Löbe zusammen. Die Freude am Meer brachte ihn einmal in Lebensgefahr, da bei starkem Wind das Boot zu kentern drohte und nur mit Mühe in den Hafen zurückgelenkt werden konnte.

Die gewaltige Erregung in Deutschland während des grofsen Krieges 1870/71 war den Studien nicht günstig. Nur ein dünnes Heft, die Sophokleischen Chorrhythmen, worauf Schmidt selbst später wenig Wert legte, trägt die Jahreszahl 1870. In demselben Jahr wurde aber ein Herzenswunsch Moriz Schmidts erfüllt: durch günstigen Gelegenheitskauf erwarb er ein eigenes Haus mit Garten, das sich noch jetzt im Besitz der Familie befindet. Dieses eigene, bequem eingerichtete Heim bildete fortan ein neues festes Band, das die Familie an das ihr schon so lieb gewordene Jena fesselte.

Wenn nun 1870/71 Schmidts wissenschaftliche Thätigkeit etwas hatte ruhen müssen, so konnte sie auch im Winter 1871/72 nicht voll aufgenommen werden, da der inzwischen herangewachsene Sohn Erich für die Aufnahme in Schulpforta vorbereitet werden mufste. Der treue, umsichtige Vater nahm selbst den ganzen Vorbereitungsunterricht in die Hand. Doch merkte die gelehrte Welt nicht, dafs seine wissenschaftliche Thätigkeit durch die pädagogische unterbrochen wurde; denn nachdem schon vorher die kritische Ausgabe des Oedipus Rex

beendet worden war, konnte Moriz Schmidt während seiner Lehrthätigkeit aus seinen Adversarienheften, den Zeugen eindringenden, kritischen Studiums der Klassiker, für verschiedene wissenschaftliche Zeitschriften, so für das Rheinische Museum, für den Philologus, für Jahns Jahrbücher, für Curtius' Studien, für Kuhns Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung und für Hilgenfelds Zeitschrift, gröfsere und kleinere Beiträge ohne grofse Mühe zusammenstellen. Im Fortgang seiner, wesentlich auf griechische, sowohl klassische als auch nachklassische Autoren gerichteten Studien war er bis in die Zeit der Byzantiner und der Neugriechen herabgestiegen und hatte sich nicht nur die genaueste Kenntnis der griechischen Sprache von ihren Anfängen bis zu ihren spätesten Ausläufern erworben, sondern verfolgte auch alle, auf Erforschung der griechischen Sprache sich beziehenden Studien, im besondern die Bemühungen der Neugriechen für Wiederbelebung der philologischen Studien in Hellas, mit dem lebhaftesten Interesse. So kam es, dafs gerade die Neugriechen, die die Universität Jena besuchten, reiche Förderung und Unterstützung bei Moriz Schmidt fanden. Dafs die Griechen ihrerseits diese Bethätigung echt wissenschaftlichen Sinnes anerkannten, beweist die am 20. Februar 1871 erfolgte Ernennung Moriz Schmidts zum *μέλος ἐπίτιμον* des *ἑλληνικὸς σύλλογος φιλολογικὸς* in Konstantinopel.

In demselben Jahre wurde auch die durch Aufsätze im Philologus und im Rheinischen Museum angekündigte Ausgabe der Fabulae des Hyginus zum Abschlufs gebracht. Es war dies eine Arbeit, die Moriz Schmidt, wie den Hesychios, schon seit dem Jahre 1847 im Auge gehabt hatte. Die zu derselben Zeit gefafste Absicht, auch die Astronomika des Manilius, für die schon manches gesammelt und auch veröffentlicht worden war, kritisch zu bearbeiten, ist leider nicht zur Ausführung gelangt. Den Hyginus widmete er der Ludovica Maximilianea in München zum 400jährigen Jubiläum. Er wollte das Buch in München selbst überreichen und dabei Christ, der den Abdruck der Taktmasse Pindars in den Denkschriften der Münchener Akademie vermittelt hatte, sowie Halm persönlich kennen lernen. Doch zog er seiner Mutter zu Liebe eine Reise mit ihr nach dem Harz und nach Göttingen (wo Leutsch, Ewald und de Lagarde besucht wurden) und nach dem Thüringerwald vor.

Das Jahr 1872 zeigte, wie Moriz Schmidt selbst schreibt, ‚einige Lustbilder in der Ferne'. Durch Susemihl wurden Aussichten auf einen Ruf nach Greifswald eröffnet, und Merx wünschte ihn nach Tübingen, Bernh. Stark nach Heidelberg zu ziehen. Dafs sich diese Aussichten nicht verwirklichten, bedauerte zwar Moriz Schmidt, freute sich aber anderseits auch, sein ihm liebgewordenes Haus nicht verlassen zu müssen, in dem damals die ganze Familie fast vollzählig vereinigt war. Denn der älteste Sohn Felix, der Ostern 1873 die Reifeprüfung am Gymnasium zu Weimar bestanden hatte, war in das Elternhaus übergesiedelt, um die Rechte zu studieren und seiner Militärpflicht als Einjährig-Freiwilliger zu genügen. Der dritte, am 16. Februar 1862 geborene Sohn Bruno und die einzige, am 7. September

1868 geborene Tochter Adele vervollständigten den Familienkreis, dem nur der zweite Sohn Erich, der in Schulpforta seine Studien fortsetzte, fehlte. Inmitten der Seinen und im eigenen Heim fühlte sich Moriz Schmidt am wohlsten, hier fand er die Ruhe und Sammlung, die er für die Lösung neuer und schwieriger Fragen nötig hatte.

Im Verlauf seiner griechischen Dialektstudien ergab sich nämlich damals für ihn die Gelegenheit, zu epigraphischen Untersuchungen besonders verwickelter Art überzugehen. Im September 1873 erschien in den Monatsberichten der Berliner Akademie ein Aufsatz von Johannes Brandis über das Kyprische. Moriz Schmidt zeigte diese Arbeit in der Jenaer Literatur-Zeitung an und fand hierbei, dafs die Sache noch nicht abgeschlossen, sondern dafs noch eine ganz eigenartige und schwierige Aufgabe zu lösen sei. Mit Feuereifer — denn gerade die Schwierigkeit des Problems reizte ihn — machte er sich an die Arbeit und gelangte, ausgehend von *ποτόλις* und *χασιγενητοὶ* zu wesentlich andern Resultaten. Bis Mitte Januar 1874 war fast das ganze Syllabar entziffert, und zwei Nachträge in der Jenaer Literaturzeitung brachten einige Hauptresultate der mühevollen Arbeit. Ferner wurde von dem Verleger Schmidts die autographische Herstellung der Inschrift von Idalion und des kyprischen Syllabars 1874 mit möglichster Raschheit vollendet, da eine, dieselbe Aufgabe behandelnde Veröffentlichung von Deecke und Siegismund in den von Georg Curtius herausgegebenen Studien fast zu gleicher Zeit erwartet wurde und auch erfolgte. Wollte man einer von beiden Parteien die Priorität zuerkennen, so müfste die Entscheidung für Moriz Schmidt ausfallen, ohne dafs dadurch das Verdienst seiner Concurrenten irgendwie geschmälert würde. Denn bereits im Januar 1874 hatte Schmidt an Georg Curtius einen Abzug seines ersten Nachtrags geschickt, der schon die volle Umschreibung der Tafel von Dali enthielt und dadurch das Material zu weiterer Forschung lieferte. So ist die Sache wahrheitsgemäfs in Bergks Recension in der Jenaer Literatur-Zeitung dargestellt, und so hat auch Deecke selbst später den Sachverhalt aufgefafst.

Im Winter 1873/74 wurden ferner die Horazischen Blätter, den beiden Söhnen Felix und Erich zugeeignet, gedruckt; und trotz einer wenig anerkennenden Beurteilung von Fritzsche in Leipzig blieb Moriz Schmidt auch später davon überzeugt, dafs die Richtigkeit seiner Ansicht über die, dem Codex Gothanus zu Grunde liegende Handschrift über allen Zweifel erhaben sei. Habe doch auch der Berliner Recensent zugestanden, dafs, im Fall man an dem überlieferten Texte ändern wolle, der Schmidtsche Versuch am ansprechendsten erschiene.

Nach Bursians Weggang von Jena wurde die Professur der Eloquenz frei. Der Curator Seebeck trug sie, nach Verdoppelung der verhältnismäfsig geringen Besoldung, Moriz Schmidt an, der sie auch nach anfänglicher Weigerung annahm. Er hat gerade dieses Amt mit besonderer Liebe verwaltet, da es ihm die beste Gelegenheit bot, seine Meisterschaft in der prosaischen wie in der poetischen Composition in Wort und Schrift an den Tag zu legen. Die Berufung zum Professor eloquentiae et poeseos datiert vom 26. Februar 1874. Kurz

darauf wurde er auch zum Mitglied der neu constituierten Prüfungscommission für Candidaten des höheren Schulamts ernannt. Stickel führte den Vorsitz, neben Schmidt prüften u. a. R. Schöll, A. v. Gutschmid und E. Rohde. Da diese Gelehrten meist nur kurze Zeit in Jena blieben, so ruhte die Hauptlast der Geschäfte die folgenden Jahre hindurch auf den Schultern Moriz Schmidts.

Auch als Dekan (vom 1. Oktober 1874 bis 1. April 1875) mufste er die Geschäfte länger als gewöhnlich führen, da sein Vorgänger Häckel schon vom 2. August 1874 ab, und sein Nachfolger Strafsburger auch nach dem 1. April 1875 noch einige Zeit zu vertreten war; und dies alles in einer Zeit, wo Schmidt durch einen nötigen Erweiterungsbau seines Hauses öfters gestört und dadurch auch von wissenschaftlichen Arbeiten abgehalten wurde. Trotzdem erschien 1875 seine Ausgabe des Aristoteles über die Dichtkunst (mit einer wohlgelungenen deutschen Übersetzung), in erster Linie für die Übungen des philologischen Seminars bestimmt, wo er gerade jene Schrift mit Vorliebe zu behandeln pflegte. Man könnte sich wundern, dafs er zunächst nicht seine kyprischen Studien fortgesetzt habe. Der Hauptgrund lag darin, dafs es Schmidt nicht gegeben war, bei einem Gegenstand, nachdem er die Bahn gewiesen und sein eigenes Wissensbedürfnis befriedigt hatte, länger zu verweilen und aufser dem Hauptweg auch alle möglichen Nebenwege zu verfolgen. Nur dem Drängen von Männern, wie Weil, Curtius, Cappeller, Lang, Pierides, Cesnola, Hall und Schröder, denen eine Sichtung und Sammlung der kyprischen Inschriften sehr erwünscht war, gab er damals nach und veröffentlichte Jena 1876 seine Sammlung kyprischer Inschriften in epichorischer Schrift. Die Concurrenz von Isaac Hall störte ihn hierbei nicht, da er viel richtiger als dieser gelesen zu haben und auch eine bessere Kenntnis des Griechischen als dieser zu besitzen glaubte. In demselben Jahre erschien die pseudoxenophontische Schrift vom Staate der Athener, Carl Peter und A. v. Gutschmid gewidmet, die keineswegs, wie man damals annahm, zur Polemik gegen Kirchhoff dienen sollte. Ferner wurde Moriz Schmidt am 9. Mai 1876 durch den Senat beauftragt, zu Geheimrat Seebecks 25jährigem Curatorjubiläum die Festschrift zu verfassen. Sie bestand aus der commentatio de inscriptionibus nonnullis Lyciis und aus einem griechischen Gedicht in 10 Distichen. Wegen der Schwierigkeiten des Druckes wandte sich Schmidt persönlich an W. Drugulin in Leipzig und besuchte mit seiner Frau bei dieser Gelegenheit seine Mutter und seinen Bruder in Genthin. Es erschien wie eine Fügung des Schicksals, dafs er damals gerade seinen Bruder aufsuchte; denn er traf den plötzlich schwer Erkrankten auf dem Sterbelager und hatte dann nicht nur die schwere Aufgabe, seine Mutter über den Verlust zu trösten, sondern mufste auch der, nach dem Tode ihres Hauptes rat- und hilflosen Familie seines Bruders mit Rat und That beistehen. Während für die andern Kinder anderweitig gesorgt wurde, nahm er eine seiner Nichten mit nach Jena in sein Haus. Dahin war Michaelis 1876 auch der zweite Sohn Erich zurückgekehrt, um in das eben gegründete Grofsherzogliche

Gymnasium zu Jena einzutreten, während der älteste Sohn Felix sich im Elternhause auf das Referendarexamen vorbereitete. Hierbei unterstützte ihn wiederum der unermüdliche, treue Vater, ihm zu Liebe arbeitete er sich in das ihm fern liegende juristische Fach ein, ja er schrieb sogar für ihn dessen Prüfungsarbeit über Nichtigkeit aus Irrtum einmal ins Reine.

Im Jahr 1876 übernahm Moriz Schmidt das Prorektorat. Er bekleidete diese höchste akademische Würde vom 2. October 1876 bis 2. April 1877. Es war ein merkwürdiges Zusammentreffen, dafs er, wie schon Adolf Schmidt im April 1873, mit der Würde eines Prorektors Magnificus auch die eines Silberbräutigams verband, denn am 28. Dezember waren die ersten 25 Jahre seiner so aufserordentlich glücklichen Ehe verflossen. Dem Prorektor wurde damals beim Antritt seines Amtes — wohl zum letzten Male — auf Befehl des Bataillons-Commandeurs ein Ständchen gebracht. Das gute Einvernehmen zwischen Universitäts- und Militärbehörde, das sich schon in dieser Thatsache kundgab, hatte in den damaligen besonders schwierigen Verhältnissen u. a. den sehr erfreulichen Erfolg, dafs ein im Entstehen begriffener Konflikt zwischen mehreren Studenten und einem Offizier durch energisches Eingreifen des Prorektors rasch und glücklich beigelegt wurde. Bei zwei festlichen Gelegenheiten hatte Moriz Schmidt als Prorektor die Universität zu vertreten: bei der Einweihung des neuen Gymnasiums in Jena und bei dem 50jährigen Jubiläum der Regierungsübernahme der Hildburghäuser Linie in Altenburg. Da sich Moriz Schmidt aus Gesundheitsrücksichten in der Regel von allen Festlichkeiten fern hielt, so hatte er sich s. Z. als Dekan in Gotha vertreten lassen, als die philosophische Fakultät dem Minister von Seebach an seinem 25jährigen Ministerjubiläum das Doktor-Diplom überreichte. Jetzt aber fühlte er sich körperlich so wohl, dafs er es wagen konnte als Prorektor nach Altenburg zu reisen, ohne fürchten zu müssen, von seiner Migräne belästigt zu werden. Die Deputation der Universität Jena wurde mit der liebenswürdigsten Herzlichkeit aufgenommen, und des Prorektors Ansprache fand die wärmste Erwiderung. Ein zweiter Lichtpunkt in diesem Jahre war die Feier des silbernen Ehejubiläums am 28. Dezember. Freunde und Bekannte der Familie machten diesen Tag für das Jubelpaar durch den Ausdruck treuer Gesinnung und durch Zeichen herzlicher Liebe und Verehrung zu einem wahren Fest- und Freudentag. Den Silberbräutigam erfreute sein alter, treu bewährter Freund Carl Peter nicht nur damals mit einer schönen Festgabe, sondern widmete ihm auch $1^1/_2$ Jahr später seine Ausgabe des Dialogus de oratoribus. Das schönste Geschenk brachte den Eltern der älteste Sohn dar, nämlich die Nachricht von den am 19. und 23. Dezember glücklich bestandenen Doktor- und Referendar-Prüfungen.

Michaelis 1877 wurde Moriz Schmidt zum zweiten Male Dekan der philosophischen Fakultät. Demselben Jahre gehört die wichtige Abhandlung de rebus Etruscis in dem Vorlesungsverzeichnis des Winterhalbjahrs 1877/78 an. Doch ging dies Jahr nicht vorüber, ohne einen neuen bittern Schmerz zu bringen. Denn die geliebte Mutter, die

der Feier der silbernen Hochzeit noch persönlich hatte beiwohnen können, starb am 29. Dezember und wurde am Neujahrsmorgen 1878 in Genthin bestattet.

So hatte das neue Jahr 1878 mit Trauer begonnen und sollte in seinem Verlaufe auch für Schmidt selbst noch viele Schmerzenstage bringen. Denn das ganze Jahr hindurch wurde er von einer heimtückischen Krankheit gequält, der trotz aller angewandten Mittel nicht beizukommen war. So wurde der Kranke nicht nur in seinen wissenschaftlichen Arbeiten gestört, sondern mufste sich auch, nachdem Anfang 1878 Friedrich Prellers Ehrenpromotion und die Einführung des neuen Curators Freiherrn von Türcke vorüber gegangen waren, bei ferneren Dekanats-Repräsentationen vertreten lassen; so z. B. durch Geuther bei der Hochzeitsfeier am Meininger Hof, wo der Curator Moriz Schmidts lateinische Ode an das junge Ehepaar überreichte. Ebensowenig konnte er der Feier des 70. Geburtstages seines Freundes Carl Peter beiwohnen; seine lateinischen Carmina wurden von den fröhlichen Festgenossen gesungen, während der Dichter auf dem Krankenlager seines Freundes gedachte. Auch das 25jährige Regierungs- und Rektoratsjubiläum des Grofsherzogs von Sachsen-Weimar forderte Leistungen von ihm als dem professor poeseos. Zur Anerkennung der wohlgelungenen Huldigung, wie überhaupt seiner ganzen segensreichen Wirksamkeit an der Universität wurde Moriz Schmidt am 9. Juli 1878 durch die Ernennung zum Grossherzoglichen Hofrat ausgezeichnet. Während der Sommerferien versuchte der Leidende durch einen Aufenthalt in Friedrichroda und durch längere Spaziergänge mit seinem Sohne Bruno sein Leiden zu heben, aber anstatt der gehofften Erholung trat im Gegenteil, auch in Folge des schlechten Wetters, noch gröfsere Ermüdung und Mifsstimmung ein. Kränker als zuvor kehrte Schmidt Ende August nach Jena zurück. Hier wurde durch genaue Untersuchungen seitens verschiedener Ärzte festgestellt, dafs die höchst seltene Erscheinung der Myositis vorlag, die wohl ihre Ursache in Dyskrasie des Blutes hatte. Nahe an sechs Wochen war nun der an fortwährende Thätigkeit gewöhnte Gelehrte zu fast völliger Bewegungslosigkeit verurteilt. Der erste Gehversuch nach sechs Wochen mifslang, und Schmidt mufste sich entschliefsen, sein Colleg vom 7. November ab in seiner Wohnung zu lesen und das Versäumte durch Verdoppelung der Stundenzahl wieder einzubringen. Auf seinem Krankenlager empfing er Besuche nicht nur von seinen Jenenser Freunden, sondern auch von einzelnen Teilnehmern an der Philologenversammlung zu Gera, z. B. von Kiefsling, Prien, Kviçala, Linker u. a. Nach und nach verminderten sich die Schmerzen wieder, und das Weihnachtsfest konnte heiter im Familienkreise gefeiert werden. Die Festfreude wurde noch durch Naucks Mitteilung erhöht, dafs die Ernennung Moriz Schmidts zum correspondierenden Mitglied der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in St. Petersburg erfolgt sei; veröffentlicht wurde sie erst am 10. Januar 1879.

Doch das Wohlbefinden war nur von kurzer Dauer. Unter grofsen Leiden sprach Schmidt der Akademie seinen Dank für die ehrenvolle

Ernennung aus, denn gleich im Anfang des neuen Jahres 1879 hatte ihn eine Brust- und Rippenfellentzündung, die zweimal wiederkehrte, von neuem aufs Krankenlager geworfen. Trotz seiner körperlichen Schmerzen fand der treue Vater doch die Kraft, seinen Sohn Erich bei der Vorbereitung auf die Reifeprüfung Ostern 1879, besonders im Deutschen, erfolgreich zu unterstützen und zugleich für den jüngsten Sohn Bruno, der Kaufmann werden wollte, eine passende Stelle zu finden. In den Sommerferien besuchte Moriz Schmidt diesmal das ihm von seinem Hausarzt dringend empfohlene Wildbad. Der Aufenthalt in diesem Bade gewährte ihm ebenso grofsen Genufs, wie wirkliche Erholung. Aufser mit mehreren Berliner Bekannten traf er dort auch mit Professor Fick aus Zürich zusammen, mit dem er in lebhaftem Gedankenaustausch die angenehmsten Stunden verlebte. Von Ende November 1879 ab fühlte er sich, nach anfänglicher Abspannung, körperlich wie geistig ungemein wohl und frisch. Das Bad begann seine heilsamen Folgen zu äufsern. ‚Selten habe ich', schreibt er selbst, ‚in kurzer Zeit so viel auf allen möglichen Gebieten zusammengearbeitet und mir alles so ohne wesentliche Anstrengung gelingen sehen'. Das fällige Universitätsprogramm wurde rasch fertiggestellt, dann wurden an Kuhn für dessen Zeitschrift Lykische Studien, an Fleckeisen Aufsätze über Horaz und Catull, an Nauck eine Abhandlung über die Parodos der Septem geschickt. Nach dem Erscheinen von Henses Trachinierinnen folgten Schmidts textkritische Beiträge dazu.

An energischer Fortsetzung seiner Arbeiten hinderte ihn aber zu Weihnachten eine Augenentzündung, und gegen Ostern 1880 wurde auch seine Bewegungsfähigkeit wieder geringer. Und dazu gab es gerade von Ostern ab Arbeit in Fülle. Zunächst war die Rede für die Preisverteilung abzufassen, dann kam das Jubiläum seines hochverehrten Collegen Karl Hase heran, dem er zwei Festgedichte und seine Ausgabe der Antigone, als philologische Festgabe in Erinnerung an dessen treue Hingabe an Gottfried Hermann widmete. In den grofsen Ferien suchte er in Begleitung seines Sohnes Erich zum zweiten Male Erholung in Wildbad. Wiederum traf er hier bekannte Professoren und lernte andere persönlich kennen, z. B. Menzel aus Bonn, Kunze aus Leipzig, Köppe aus Strafsburg, Erb aus Königsberg, Firnhaber aus Wiesbaden und Petri aus Höxter. Diesmal trat der gute Erfolg der Kur noch zeitiger ein, als das erste Mal. Schon in Wildbad hatte sich Schmidt kräftig genug gefühlt, um weitere Ausflüge zu unternehmen, und in Jena durchwanderte er nach seiner Rückkehr an schönen Herbsttagen die ganze reizvolle Umgebung des Städtchens. Freilich stellten sich bald wieder Krampfanfälle ein, die die Fortsetzung der Wanderungen unmöglich machten.

Der Schlufs des Jahres 1880 und der Anfang des neuen wurde durch mancherlei Sorgen und Verdriefslichkeiten verbittert. Während sich die Ausgaben für den vergröfserten Haushalt fortwährend steigerten, hielten die Einnahmen nicht nur nicht gleichen Schritt, sondern verringerten sich sogar infolge von zufälligen ungünstigen Verhältnissen. Dazu kamen bei Moriz Schmidt wiederum zunehmende Magenbeschwer-

den, die ihn zu seinem grofsen Schmerz von der Notwendigkeit überzeugten, in Kürze die Professur der Eloquenz niederlegen und auf den damit verbundenen Gehalt verzichten zu müssen. Ein neuer Besuch in Wildbad brachte wenig Erquickung, denn das Magenübel dauerte ungeschwächt fort. Es erweckt unsere Bewunderung, dafs trotz aller dieser körperlichen und seelischen Hemnisse die Arbeitslust und die Arbeitskraft Moriz Schmidts nicht erlahmten. Zum 50jährigen Doktorjubiläum seines Freundes Carl Peter am 8. October 1881 schrieb Moriz Schmidt eine Gratulationsschrift, betitelt Minutiae Sophocleae, und warf sich im Winter 1881/82 mit Eifer auf metrische Studien, die besonders für sein Colleg über Metrik sehr ertragreich waren. Daran reihten sich die Bearbeitung des I. Buches der Aristotelischen Politika im Osterprogramm 1882 und die Studien über die Bücher der Ilias N—O, P und Σ, von denen er namentlich die Ermittelung über P für gesichert halten zu dürfen glaubte.

Das Weihnachtsfest 1881 vereinte wieder einmal die ganze Familie. Der älteste Sohn hatte eben am 10. Dezember sein Assessorexamen bestanden und erhielt Ostern 1882 eine Anstellung bei der Verwaltung der indirekten Steuern in Köln a. Rh. Fast gleichzeitig, am 8. April 1882 wurde Moriz Schmidt durch die Verleihung des Ritterkreuzes I. Abt. des Grofsherz. Weimar. Hausordens der Wachsamkeit oder vom weifsen Falken hoch geehrt und erfreut. Für diese Auszeichnung war wohl mit Absicht jener Zeitpunkt gewählt worden, denn Moriz Schmidt begann am 27. April / 2. Mai 1882 sein 51. Jenenser Semester. Im April 1882 erneuerte er auch auf einer Breslauer Reise in Leipzig die alten Beziehungen zu B. G. Teubner und schlofs einen den Pindar betreffenden Verlags-Vertrag mit der Firma ab. Leider wurde ihm gerade das 51. Semester infolge seines schwankenden Gesundheitszustandes recht schwer. Dieser raubte ihm alle Freudigkeit und Kraft zur Arbeit und verschlimmerte sich von Tag zu Tag so sehr, dafs Schmidt am 22. Juni 1882 seine Entlassung als professor eloquentiae et poeseos nahm. Doch hatte er noch die Gratulationsschrift zum Würzburger Universitäts-Jubiläum am 2. August 1882 abgefafst und ein grofses Gedicht in Distichen hinzugefügt — es war dies seine letzte Leistung als professor poeseos.

Von seinem Hausarzt wurde ihm nun die Kaltwasserheilanstalt in Sonneberg empfohlen. Die Kur wurde dort sogleich nach Anfang der Sommerferien begonnen und zeigte sich nach kurzer Zeit schon so wirksam, dafs die anfangs mäfsigen Spaziergänge allmählich bis zu gröfseren Märschen gesteigert werden konnten. So schien der Grund aller Leiden, der Migräne sowohl, wie der Muskelschmerzen, richtig in der Reizbarkeit der Kopfnerven entdeckt und die richtige Heilmethode endlich gefunden zu sein. Schmidt bedauerte schmerzlich, die Kur nicht eher unternommen zu haben, noch mehr aber, sie bereits nach fünf, statt nach den bestimmten acht Wochen abbrechen zu müfsen, da seine Tante Adelheid in Breslau gestorben war, und er bei der aufserordentlich schwierigen Ordnung des Nachlasses persönlich zugegen sein mufste, wie auch die Herbeiziehung seines ältesten Sohnes als

juristischen Beirats dringend nötig erschien. Die nun folgende angestrengte vierwöchentliche Arbeit bildete eine schlechte Nachkur und hob die gute Wirkung der Bäder wieder auf. Am 26. October riefen ihn seine Dekanats- und Dozentenpflichten nach Jena zurück, und neue Arbeit folgte an Stelle der dringend nötigen Erholung. Auch das Weihnachtsfest entbehrte diesmal der rechten Feststimmung, da der zweite Sohn Erich, der inzwischen, um Philologie und Geschichte zu studieren, nach Berlin gegangen war, sich von seinem Studium nicht befriedigt fühlte und das Doktorexamen gegen den dringenden Wunsch des Vaters immer wieder hinausschob. Alles dies zusammen mit den fortdauernden körperlichen Leiden bereitete dem Vater viele schwere und kummervolle Stunden. Er hielt aber Drängen und Treiben für ein falsches Mittel und glaubte die Sache abwarten zu müssen; hatte ihn doch sein eigenes Befinden gelehrt, Geduld zu üben.

Auch im Jahre 1883 war sein Gesundheitszustand in gewissen Perioden ganz verzweifelt; wenn auch die dagegen zu Hause angewandten regelmäfsigen Bäder etwas Linderung brachten, so beseitigten sie doch das Übel nicht ganz. Trotz aller Schmerzen hielt er aber seine Vorlesungen und Übungen regelmäfsig ab, denn dies gebot ihm sein strenges Pflichtgefühl. Etwas Abwechslung und Aufheiterung durch liebe Gäste bereitete dann das Burschenschaftsfest zu Anfang August. Anfang October fühlte er sich kräftig genug, um die Correctur seiner Beiträge für das Bulletin der Akademie der Wissenschaften in St. Petersburg fertig zu stellen und einen Aufsatz, homerische Kleinigkeiten, an Fleckeisen zu schicken. Dann kam die Feier von Luthers 400jährigem Geburtstag und die Aufführung des Lutherspiels von Devrient. Zu seiner grofsen Freude fühlte er sich so wohl, dafs er es zweimal besuchen konnte. Von dem jüngsten Sohn trafen aus England günstige Nachrichten ein; um so gröfser waren aber die fortdauernden Sorgen um den zweiten Sohn Erich. Und dazu kam eine lebensgefährliche Erkrankung des ältesten Sohnes. Er war am 5. März mit dem Pferd unglücklich gestürzt und dadurch für mehrere Monate ans Krankenlager gefesselt. Zur Freude der Eltern konnte er aber als Rekonvalescent nach Jena gebracht werden, wo er sich im Elternhause bald erholte. Wie viel Unglück und Leid drängte sich damals auf kurze Zeit zusammen! Bei all dem Kummer war der Besuch des jüngsten Sohnes eine Art von seelischer Kur für das leidende Gemüt der Eltern.

Immerhin konnte bei dem auf den Eltern lastenden Drucke die Konfirmation der einzigen Tochter Adele Palmarum 1884 sich nicht zu einer freudigen Feier gestalten. Die Nervosität und Migräne hielt beim Vater an und hinderte seine litterarische Thätigkeit. Denn zu dem Verdrufs, vor der eigenen Kritik schlecht zu bestehen, kam die Besorgnis, sich vor andern Gelehrten eine Blöfse zu geben. Nur für Calvary's philologische Wochenschrift lieferte er einige Artikel, dazu kamen noch einige 'flüchtige Einfälle' in der Vorrede zu Löwe's glossae nominum. Von gröfstem Interesse war für ihn damals ein Besuch O. Benndorfs aus Wien, der eben die österreichischen Expeditionen in Kleinasien mitgemacht hatte. Er legte Schmidt den Plan eines erneuten

Corpus inscriptionum Lyciarum in epichorischer Schrift vor, das nach revidierten Titeln unter Aufnahme der neu entdeckten Inschriften und der Münzlegenden allen Ansprüchen gerecht werden würde. Schmidt sagte seine Mitwirkung nur unter der Voraussetzung gefestigter Gesundheit zu. Doch die Hoffnung hierauf sollte sich nicht erfüllen.

Im Jahr 1885 häufte sich Leid und Unglück noch mehr als vorher. Zunächst erkrankte die Tochter Adele, dann starb die altbewährte, treue Freundin der Familie, Frau Geheimerätin Hase am 20. März, dann folgten die Todesfälle von C. V. Stoy, E. E. Schmid und einer nahen Verwandten. Wie verderblich alles dies auf Moriz Schmidts eigenes Befinden einwirken mufste, läfst sich leicht ermessen. Am 30. Mai wurde er selbst kurz vor dem Abendessen von einem Schlaganfall getroffen, der die rechte Seite, Arm, Fufs und Zunge lähmte. Die schönsten Monate, Juni und Juli, brachte der Schwergeprüfte meist auf dem Krankenlager zu und wurde noch dazu zweimal von Rippenfellentzündung gequält. Von der Lähmung, durch die auch seine geistigen Funktionen teilweise mit betroffen worden waren, hat er sich nicht wieder zu erholen vermocht. Selbst das jähe und beklagenswerte Ende seines Sohnes Erich am 5. November 1885 hat ihn nicht mehr so tief erschüttern können, wie es sonst der Fall gewesen wäre. Unter der unermüdlichen, treuen und liebevollen Pflege der Seinen lebte er noch einige Zeit, bis ihn am 8. Oktober 1888 der Tod von seinen langen und schweren Leiden erlöste. Er hat nur ein Alter von 64 Jahren 10 Monaten und 19 Tagen erreicht.

Wenn wir dies ganze Leben, das wir eben im Abrifs darzustellen versucht haben, nochmals überschauen, so finden wir, dafs es, besonders in der letzten Periode von 1878 bis 1888, reich an Sorgen und Mühen, an Kummer und Entbehrungen, an Enttäuschungen und bitteren Erfahrungen, aber zugleich auch reich an segensreicher Arbeit und treuer Pflichterfüllung gewesen ist, wie selten eins. Inter tormenta scripsit — et docuit! Trotz körperlicher Leiden, die manchen andern darniedergebeugt haben würden, hat er rastlos als Schriftsteller und als akademischer Lehrer im Dienste seiner Wissenschaft bis an das Ziel seines Lebens gearbeitet und gewirkt. So kann gerade dieses Gelehrtenleben für manchen aufstrebenden Jünger der Wissenschaft zum Vorbild und Beispiel dienen.

Moriz Schmidt war ein echter deutscher Gelehrter. Seitdem ihn sein Lehrer, der Philologe A. Brückner zum Studium der Alten angeleitet hatte, ist er nie müde geworden, die Klassiker in rastloser Arbeit und mit immer neuer Liebe zu durchforschen. Seine Lebensaufgabe als Philologe hat er darin gesehen, die Fehler der Überlieferung zu entdecken und zu beseitigen, damit das klassische Altertum bis ins kleinste klar und deutlich angeschaut werden könnte. In seiner Lebensbeschreibung nennt er sich selbst einen Philologen der alten Schule, und er ist es auch als Schüler von Böckh und Lachmann im vollsten und besten Sinne des Wortes gewesen. Schon bei seinen

ersten philologischen Arbeiten wurde von der Kritik mit Recht seine umfassende und vielseitige Gelehrsamkeit gerühmt. Er erkannte nämlich von Anfang an die Aufgabe eines Philologen nicht blofs darin, ein bestimmt abgegrenztes Gebiet möglichst vollständig zu beherrschen, sondern auch darin, bei allen notwendigen Specialuntersuchungen das ganze Gebiet des Altertums nie aus den Augen zu verlieren. Denn als praktische Aufgabe der Philologie stellte er ‚die Wiederbelebung des Geistes hin, welcher alle Richtungen des antiken Lebens durchdrungen habe, zum Nutzen unserer heutigen Bildung'. Mit eisernem Fleifs und einer bei seinem schwankenden Gesundheitszustand bewunderungswürdigen Energie hat er die ganze griechische Litteratur von den ersten Anfängen bis herunter auf die letzten Ausläufer, die Byzantiner und Neugriechen, mit gleichem Eifer durchmessen, überall kritisch prüfend und in das Wesen der einzelnen Schriftsteller sich mit Liebe versenkend. So war er nicht nur vom Geiste des klassischen Altertums erfüllt, sondern hatte sich auch ein oft geradezu staunenswertes präsentes Wissen auf fast allen Gebieten der Philologie erworben. Poesie und Prosa waren ihm in gleicher Weise vertraut, wenn er sich auch durch Neigung und eigene Anlage mehr zu den Erzeugnissen der griechischen und lateinischen Dichter hingezogen fühlte, und vom Beginn seiner philologischen Studien an Aeschylos, Sophokles und Pindar zu seinen Lieblingsschriftstellern erwählt hatte. Man würde aber falsch urteilen, wenn man ihn als blofsen Gräcisten bezeichnen wollte. Denn er war mit den Lateinern, besonders mit den römischen Dichtern, fast nicht weniger vertraut, als mit den Griechen, und gerade die schwierigsten und sonst weniger bekannten lateinischen Schriftsteller wurden von ihm bevorzugt. So kam es, dafs er vor seiner Berufung nach Jena ebensogut befähigt gewesen wäre, eine lateinische, wie eine griechische Professur zu bekleiden; und nur der äufserliche Umstand, dafs er das Griechische in Jena anfangs neben Göttling, später zeitweilig allein zu vertreten hatte, veranlafste ihn, auch nach Abschlufs seiner Hesychios-Studien den Schwerpunkt seiner wissenschaftlichen Thätigkeit auf dem Gebiete des Griechischen zu suchen.

Seine wissenschaftlichen Gesamtleistungen, besonders für die griechischen Grammatiker und die griechischen Dialekte, müssen bedeutend genannt werden und sind als solche nicht nur in Deutschland, sondern fast noch mehr im Ausland anerkannt worden. Auch an äufsern Zeichen der Anerkennung seiner Thätigkeit hat es nicht gefehlt. Indessen darf man bei unbefangener Erwägung wohl hervorheben, dafs seine Leistungen von mancher Seite nicht mit der Vorurteilslosigkeit gewürdigt worden sind, wie sie es verdient hätten. Man übersah über den Irrtümern und Mängeln in seinen Aufstellungen oft auch die für die Wissenschaft wertvollen und bleibenden Resultate. So ist es gekommen, dafs sich sein Herzenswunsch, einst in seiner Vaterstadt Breslau, oder an einer anderen preufsischen Universität wirken zu können, nicht erfüllt hat, trotzdem er an wissenschaftlicher Tüchtigkeit hinter keinem seiner glücklicheren Mitbewerber zurückstand.

Die Früchte seiner ausgedehnten kritisch-exegetischen Untersu-

chungen liegen teils in sehr zahlreichen Beiträgen zur Textkritik griechischer und römischer Schriftsteller, teils in einer Reihe von Recensionen anderer Arbeiten in mehreren philologischen Zeitschriften vor. Bis zum Jahre 1857 hatte er bereits verschiedentliche Arbeiten der Art erscheinen lassen. Diese Aufsätze hatten namentlich den aristarcheischen Text des Homer, die griechischen Tragiker im allgemeinen und insbesondere den Aeschylos, die griechischen Lyriker, Apollonios von Rhodos, Dio Chrysostomos, Libanios, Suidas, Hesychios und Manilius zum Gegenstande der Besprechung. Später hat sich der Kreis der von ihm kritisch behandelten Autoren noch erheblich erweitert; es liegen von ihm, aufser für die oben genannten Schriftsteller, Beiträge vor für: Aristophanes, Lysias, Antiphon, Aristoteles, Herodian, die Paroemiographen, Polemo, Gregor von Nazianz, Photios, Oppian, die Byzantiner, Georg von Cypern sowie für: Lucilius, Horaz, Phaedrus, Velleius, Tacitus, Hyginus. So kann man sagen, dafs Moriz Schmidt die Textkritik einer grofsen Anzahl der ganz oder teilweise erhaltenen alten Schriftsteller irgendwie, teils mehr teils weniger, gefördert hat. Einigen Schriftstellern aber wandte er ein so eindringendes und erfolgreiches Studium zu, dafs er ihren Text in einer vielfach reineren und besseren Gestalt herausgeben konnte. So haben wir von ihm die Ausgaben des Oedipus Tyrannus (1871), der Antigone (1880), der olympischen Siegesgesänge Pindars (1869), der sogenannten Fabeln des Hygin (1872), des Briefs an die Pisonen (1874), der Aristotelischen Poëtik (1875), des ersten Buches der Aristotelischen Politika (1882), und endlich der Schrift vom Staate der Athener (1876). Aus der Fülle seiner bei der Lektüre gemachten Beobachtungen wählte er aber mit strenger Selbstkritik nur das zum Druck aus, was nach seiner Überzeugung von wirklichem Wert für die Heilung oder Erklärung einer Stelle war; unerbittlich wurde alles andere zurückgestellt. Nur eine mafsvolle und besonnene Textkritik erkannte er als berechtigt an und betonte mehrfach, so z. B. in der Jenaer Litt. Zeit. 1876, Seite 87, dafs eine schonendere Behandlung der Texte wünschenswert wäre. Wenn ihm selbst von der Kritik gelegentlich Mafslosigkeit und Willkür zum Vorwurf gemacht worden sind, so hätten doch dabei die Gründe nicht übersehen werden sollen, die ihn zuweilen zur Anwendung gewaltsamer Mittel nötigten. Ohne Grund hat er nie geändert; denn nichts war ihm so verhafst, wie geistreiche Oberflächlichkeit, die ohne tieferes Verständnis ein Urteil abzugeben sich erdreistet. Durch blofsen Schmuck der Rede hat er nie blenden, sondern immer nur durch die schlichte Wahrheit seiner Gründe überzeugen wollen. Dabei verstand er es aber auch, die auf Grund solider Gelehrsamkeit und sorgsamer Erwägungen erlangten Ergebnisse in eine strenge, ja künstlerische und geschmackvolle Form zu kleiden. Nie hat er sich einen ungenauen Ausdruck, eine die Sache nur halb bezeichnende Wendung oder eine Nachlässigkeit im Stil gestattet.

Natürlich haben seine textkritischen Vermutungen nicht durchweg den Beifall der Kritiker gefunden. Wie könnte dies auch anders sein bei einer solchen Zahl von Bemerkungen, von denen die meisten

doch nie auf Wahrheit, sondern höchstens auf Wahrscheinlichkeit Anspruch machen können! Auch Moriz Schmidt selbst ist weit davon entfernt gewesen, jede seiner Ansichten für unfehlbar richtig und die entgegenstehende für falsch zu halten. Wurde er mit schlagenden Gründen widerlegt, so gab er die unhaltbare Stellung ohne Empfindlichkeit auf. So führte er einmal im philologischen Seminar bei der Interpretation des Kallimachos zu einer Stelle eine Conjektur von Meineke und eine eigene an und bemerkte dazu, Schneider habe sie beide mit Recht zurückgewiesen. Die Förderung der Wissenschaft war es eben, die ihm allein am Herzen lag. Und wenn er auch auf Einzelnes verzichtete, so blieb ihm ja immer noch ein reicher Schatz an sichern Ergebnissen. Das darf man jedenfalls behaupten, dafs er an sehr vielen Stellen wenn auch nicht die ursprüngliche Lesart, so doch den ursprünglichen Sinn wieder hergestellt, und an vielen andern Stellen den Weg zur Heilung gewiesen, oder wenigstens eine Verderbnis des Textes aufgedeckt hat.

Aufser durch eigene Beiträge, hat sich Moriz Schmidt um die Textkritik auch durch zahlreiche Recensionen anderer Leistungen verdient gemacht. Denn hier pflegte er stets seine abweichenden Ansichten anzuführen und zu begründen und gab gelegentlich so viel von seinen eigenen Resultaten, dafs die Besprechung sich zu einer Abhandlung erweiterte. Seine Kritik war mafsvoll und gerecht. Er selbst sagt von sich, (in den Jahrbb. für class. Phil., Bd. 103 (1871) S. 199) »dafs er, der nicht unter die wohlbestallten Recensenten von Metier gehöre, welche pflichtgemäfs nach der Schablone jedes Wort der Anerkennung durch eine Bemängelung abzudämpfen hätten, schon seiner Natur nach eine gröfsere Freude am Lobe als am Tadel habe«. Seine Recensionen beweisen die Richtigkeit dieser Worte. Doch konnte er, wo es ihm nötig schien, auch scharf und streng urteilen. Lob und Tadel war bei ihm wohlerwogen und beruhte auf genauem Studium des zu beurteilenden Buches. Auch pflegte er nur solche Bücher zu besprechen, die seine eigenen Studiengebiete berührten und deshalb für ihn von besonderem Interesse waren. Denn aus der Lektüre dieser Bücher erwuchs ganz von selbst seine Kritik, und zugleich eine Reihe von eigenen neuen Vermutungen.

Wenn er nun neben vielen vortrefflichen und evidenten Verbesserungsvorschlägen mitunter, wie der Vorwurf seiner Kritiker lautet, auch willkürliche und zu kühne gewagt hat, so trägt hieran nicht Mangel an Selbstkritik, sondern vielmehr eine Eigenart seines Geistes die Schuld. Denn er besafs selbst nicht nur einen feinen Sinn für alle dichterischen Schönheiten bei antiken und modernen Autoren, sondern auch keine geringe eigene dichterische Beanlagung. Dieser hohe Vorzug hat ihn bisweilen bei der Interpretation antiker Dichter seinem eigenen tiefen Mitempfinden den Vorzug vor überlieferten handschriftlichen Lesarten geben lassen. Er war ein Meister im mündlichen und schriftlichen Gebrauch der gebundenen wie der freien Rede, sei es in deutscher, oder in lateinischer, oder in griechischer Sprache. Den Titel: professor eloquentiae ac poeseos führte er mit vollem Recht. Keine

festliche Gelegenheit ging vorüber, ohne dafs ein lateinisches, griechisches oder deutsches Gedicht von Moriz Schmidt seine eigenen Glückwünsche oder die der Universität oder Fakultät in vollendeter Form ausgedrückt hätte. An Gelegenheitsgedichten war er fast unerschöpflich; wie manches Lied von ihm ist in Freundeskreisen gesungen, wie manches Gedicht von ihm bei festlichen Veranstaltungen vorgetragen worden! Ihm selbst bereitete das mühelose Entstehen der Kinder seiner Phantasie grofses Vergnügen; konnte er doch mit ihnen seine Freunde und Verwandten auf die sinnigste Weise erfreuen.

Für die Wissenschaft aber ist es von Wichtigkeit, dafs er seine meisterhafte Beherrschung der deutschen Sprache in einer Reihe von Übersetzungen aus dem Griechischen und Lateinischen ins Deutsche bewiesen hat. Mit vollem Recht haben die Kritiker an diesen gerühmt, dafs sie geschmackvoll und formvollendet seien und den Geist des klassischen Originals aufs glücklichste zum Ausdruck brächten. Besonders hervorzuheben ist seine Übersetzung des sophokleischen Dramas König Oedipus (1862) in antiken Versmafsen, und die der olympischen Siegesgesänge des Pindar (1869) in modernem Gewande. Hier sind die grofsen Schwierigkeiten des Originals auf bewunderungswürdige Weise überwunden, hier sind auch im Vorwort die Grundsätze dargelegt, denen Moriz Schmidt gefolgt ist, und die er für jede Übertragung antiker Dichtungen als mafsgebend erachtete. Er selbst legte grofses Gewicht auf eine gute Übersetzung, denn in ihr sah er den Schlufs- und Prüfstein der Interpretation. In seiner gehaltvollen Anzeige der Keckschen Ausgabe von Aeschylos Agememnon (1864) beklagt er den Mangel an guten Übersetzungen und hebt dann hervor, dafs jede ehrliche Übersetzung notwendig einige Schäden des Textes blofslegen und zu ihrer Heilung einigermafsen selbst behilflich sein werde. Und dies haben Moriz Schmidts Übersetzungen in hohem Grade geleistet. Denn unterstützt durch eigene dichterische Beanlagung fühlte er sich im Stande, den antiken Dichter auf seinem Gedankengang verständnisvoll zu begleiten und sich in seine Schöpfungen so mit ganzer Seele zu versenken, dafs er sie gleichsam in sich aufs neue entstehen liefs. Wenn er nun auch mit feinem Verständnis und glücklicher Nachempfindung an vielen Stellen die ursprünglichen Worte wieder herzustellen vermochte, so lag doch an andern Stellen auch die Gefahr nahe, dafs er seinem eigenen Gedankengang den Vorzug vor dem überlieferten gab. Und dieser Gefahr ist er nicht immer entgangen.

Bei solcher beneidenswerten Fähigkeit, in die innersten Gedanken der Klassiker einzudringen, durfte er sich an die Behandlung selbst der schwierigsten Probleme der Philologie nicht ohne Erfolg wagen. Daher zog ihn von den griechischen Tragikern besonders Aeschylos an, und unleugbar hat er sich grofse Verdienste um die Verbesserung des Aeschyleischen Textes erworben. Auch sonst stellte er sich die schwierigsten Aufgaben, da er die Kraft in sich fühlte, sie zu lösen. So bearbeitete er die Poëtik des Aristoteles, die pseudoxenophontische Schrift über den Staat der Athener, die sogenannten Fabeln des Hyginus, so erschlofs er aus den geringen erhaltenen Resten die genauere

Kunde von dem lykischen Dialekt, so wagte er endlich mit glücklichstem Erfolg die Entzifferung der in epichorischer Schrift verfafsten kyprischen Sprachdenkmäler. Hatte er aber an solchen Problemen seine geistige Kraft versucht und die entgegenstehenden Schwierigkeiten überwunden, so verlor die Sache selbst für ihn an Interesse. Die sich weiter ergebenden Specialuntersuchungen überliefs er andern Forschern und wandte sich neuen Aufgaben zu. Deshalb lag auch so manche treffliche Bemerkung Jahre lang in seinem Pult verborgen, bis sie einmal bei irgend einer Gelegenheit ans Licht gezogen wurde. In dieser Hinsicht war Moriz Schmidt seinem Collegen A. v. Gutschmid nicht unähnlich. Beide Gelehrte sind, so verschieden auch ihre Arbeitsgebiete sein mochten, wohl hauptsächlich infolge dieser Eigenart nicht zur Zusammenfassung ihrer wissenschaftlichen Resultate in einem grofsen darstellenden Werke gelangt. Conrad Bursian hat in seiner Geschichte der classischen Philologie in Deutschland, Seite 875 ff. Moriz Schmidt mit Theodor Bergk zusammengestellt. Beide Gelehrte charakterisiert eine umfassende Thätigkeit auf dem Gebiete der klassischen Philologie, beide ein bewunderungswürdiges Wissen und grofse geistige Schärfe, beide auch eine entschiedene Vorliebe für die Conjecturalkritik. Aber Bergk hat wenigstens einen Teil seines grofsen darstellenden Werkes über griechische Litteraturgeschichte vollenden können, während es Moriz Schmidt nicht vergönnt gewesen ist, eine schon früh geplante Historia grammaticorum Graecorum critica als Frucht seiner grammatischen Studien erscheinen zu lassen.

Aber dafür hat er der gelehrten Welt ein anderes Werk geschenkt, das ihm für immer einen ehrenvollen Namen sichern wird: die Ausgabe des Lexikons des Hesychios. Diese Leistung bildet zugleich den Höhepunkt und den Abschlufs seiner grammatisch-lexikographischen Studien, denen er hauptsächlich in der ersten Periode seiner gelehrten Thätigkeit obgelegen hat. Sie waren ihm aber nicht Selbstzweck, sondern bildeten, wie bei Lehrs, die notwendige Vorbereitung für ein möglichst vollkommenes Verständnis des klassischen Altertums. Der Ausgabe vorhergegangen waren aufser kleineren Beiträgen zu Hesychios selbst verschiedene Arbeiten über die Alexandriner Trypho und Philoxenos und über Didymos Chalkenteros, dessen Fragmente 1854 von Moriz Schmidt herausgegeben worden waren. Vier Jahre später erschien dann der I. Band der durch ein Specimen 1856 angekündigten grofsen kritischen Ausgabe des Lexikons des Hesychios, welche im Jahr 1868 mit dem V. Bande abgeschlossen wurde. Abgesehen von den mit gröfster Sorgfalt zusammengestellten Indices, die eine ausgiebige Benutzung des Lexikons für verschiedene Zwecke ermöglichen, und andern Beigaben im letzten Bande, enthält das grofse Werk erstens eine kritische Ausgabe der unter dem Namen des Hesychios überlieferten, für die gelehrte Forschung aufserordentlich wichtigen Glossensammlung und zweitens Quaestiones Hesychianae, die den zweiten Teil des IV. Bandes bilden. Die Frage nach der Hauptquelle des Hesychianischen Lexikons war hier von dessen Herausgeber um so gründlicher zu prüfen, je mehr die Behandlung des Textes — wenigstens in der kleinen Hesychios-

ausgabe — durch die Art und Weise der Lösung dieser Frage beeinflufst werden mufste. Moriz Schmidt ist hier bekanntlich der Ansicht von C. F. Ranke gefolgt, der die Identität der Epitome aus Pamphilos und der *Περιεργοπένητες* des Diogenianos behauptete, während Hugo Weber Welckers Ansicht von der Verschiedenheit der *Περιεργοπένητες* und der bei Suidas und in zwei Scholienstellen erwähnten Epitome aufgenommen und mit grofsem Scharfsinn eingehender begründet hat. Aber weder diese noch jene Ansicht hat bisher allgemeine Anerkennung gefunden; und ich glaube, dafs eine sichere Lösung der Frage auf Grund der uns vorliegenden, mit einander kaum zu vereinigenden Zeugnisse überhaupt nicht möglich ist[1]).

Mit Recht hat Hugo Weber auf die Wichtigkeit des Widmungsbriefes, der von F. Ranke und Moriz Schmidt nicht in seiner vollen Bedeutung gewürdigt worden war, nachdrücklich hingewiesen. Moriz Schmidt ging eben in seinen Quaestiones, um die ihn wenig interessierende Frage nach Diogenian zu lösen, von Hesychios selbst aus, Weber aber von dem Brief und den sonstigen Zeugnissen. Es ist klar, wer von beiden den richtigeren Weg eingeschlagen hat, wenn wir bedenken, in welch verderbter Gestalt uns das Lexikon des Hesychios überliefert ist. Aus den klaren und deutlichen Worten des Briefes dagegen ergiebt sich einerseits unzweifelhaft, dafs das alphabetisch geordnete Universal-Glossar des Diogenian kein blofser Auszug aus Pamphilos gewesen sein kann, anderseits aber ergiebt sich nicht daraus, dafs Pamphilos (direkt oder indirekt) in den *Περιεργοπένητες* nicht benutzt worden sei. Alles spricht im Gegenteil dafür, dafs die Epitome früher als das Universal-Glossar verfafst worden ist und mit als Quelle für dieses gedient hat. Jedenfalls ist uns in dem von Hesychios neu bearbeiteten und durch eigene Zuthaten vermehrten Lexikon des Diogenian viel wertvolles Pamphileisches Gut erhalten, das beweist die Übereinstimmung der Fragmente des Pamphilos mit den betreffenden Glossen des Hesychios-Diogenian[2]).

Eine der schwierigsten Aufgaben ist es natürlich, aus der Hesychianischen Glossenmasse den Diogenianisch-Pamphileischen Kern herauszulösen. Moriz Schmidts Versuch, in der editio minor des Hesychios das Lexikon des Diogenian möglichst in seiner ursprünglichen Gestalt wiederherzustellen, war, da die notwendigen Vorarbeiten noch nicht vorlagen, verfrüht und konnte deshalb nur zum Teil gelingen. Wohlgelungen ist jedenfalls die Ausscheidung der aus der griechischen Bibel und aus Gregor von Nazianz eingedrungenen Interpolationen.

---

[1]) Als die wahrscheinlichste Lösung erscheint mir selber die Annahme, dafs entweder Suidas oder dessen Quelle die *ἐπιτομή* irriger Weise mit der *λέξις παντοδαπὴ κατὰ στοιχεῖον* identificiert hat. Dieses letztere Werk aber ist offenbar kein anderes, als das in dem Brief an Eulogios mit *Περιεργοπένητες* bezeichnete.

[2]) Dieses Verhältnis hat R. Reitzenstein, der meines Wissens zuletzt diese Frage berührt hat (1888 im 43. Bd. des Rhein. Mus.) mit Recht der Ansicht Webers gegenüber hervorgehoben.

Weitere Quellenforschungen dieser Art versprechen erst dann Erfolg, wenn die von R. Reitzenstein angekündigte Ausgabe der älteren Cyrill-Glossare uns die Möglichkeit einer Ausscheidung der Cyrill-Glossen bieten wird. Wenn man also auch den in den Quaestiones Hesychianae und in der editio minor vorgelegten Resultaten in einzelnen Punkten nicht beistimmen kann, so mufs doch jeder, der auf dem Gebiete der griechischen Lexikographie arbeitet, jene Untersuchungen als die notwendige Grundlage für alle ferneren Forschungen ansehen, wie sie ja auch bisher den Ausgangspunkt für alle derartigen Arbeiten gebildet haben. Moriz Schmidt selbst hat offen erklärt (in d. N. Jahrbb. für class. Phil. Bd. 91 (1865), S. 763), dafs er in seinen Quaestiones überall nur Andeutungen habe geben, nur Fäden habe anspinnen können, und dafs die meisten Kapitel bedeutender Ausführungen und Erweiterungen fähig seien.

Viel höhern Wert legte er, und mit Recht, seiner grofsen Ausgabe bei, die den überlieferten Hesychianischen Text in möglichst reiner Gestalt und darunter die testimonia und eine ausführliche adnotatio critica darbietet. Fast 100 Jahre waren seit der Vollendung der grofsen Albertischen Hesychiosausgabe durch Ruhnken verflossen, und niemand hatte es gewagt, diese ungefüge und veraltete Ausgabe, neben der seit 1792 die von Nicolaus Schow angefertigte Collation des Marcianus benutzt werden mufste, durch eine neue und handliche zu ersetzen. Da entschlofs sich Moriz Schmidt zur Ausführung dieses schwierigen Werkes. Vom Beginn seiner gelehrten Thätigkeit an hatte er sich durch die gründlichsten grammatischen Studien hierauf vorbereitet und vollendete die eigentliche Ausgabe innerhalb des kurzen Zeitraums von weniger als acht Jahren. Die hier aufgewandte Summe von Fleifs, Energie und nie ermattender Arbeitskraft erweckt unsere höchste Bewunderung; für das aber, was Moriz Schmidt in dieser grofsen Ausgabe geleistet hat, schuldet ihm jeder Gelehrte, der das Lexikon des Hesychios benutzt, vielen und reichen Dank. Denn an einer sehr grofsen Zahl von Stellen hat Moriz Schmidt teils durch Vergleichung anderer Glossare, teils durch eigeneglückliche Emendation die ursprüngliche Lesart, ja mitunter sogar ganze Glossen, die mit andern zusammengeflossen waren, wieder hergestellt. Mag er auch gelegentlich zu kühn verfahren sein: an der weitaus überwiegenden Zahl von Stellen hat er sich die gröfsten und bleibendsten Verdienste um den Text des Hesychios erworben. Der sachkundige Recensent Moriz Schmidts, Hugo Weber, hat in seiner gründlichen Besprechung der beiden Hesychiosausgaben einzelne Mängel der grofsen Ausgabe nachgewiesen. So fehlt ihr eine neue Vergleichung des codex Marcianus. Denn wenn auch die Collation von Nic. Schow im ganzen zuverlässig zu sein scheint, so verlangt man doch jetzt mit Recht gröfsere Genauigkeit, als Schow für nötig gehalten hat. Moriz Schmidt selbst fühlte diesen Mangel in der handschriftlichen Grundlage, vergl. Quaest. p. XL Anmerk. Näher auf Einzelheiten einzugehen ist hier nicht der Ort. Es liegt ja in der menschlichen Unvollkommenheit und in der Mangelhaftigkeit unserer Überlieferung begründet, dafs nur in seltenen

Fällen durch ein Werk alle darin berührten Fragen endgiltig gelöst werden. Dies ist oft weder möglich, noch nötig. Wenn also ein Werk, wie die Ausgabe des Hesychios, alles einschlägige Material geordnet darbietet und dadurch andern Gelehrten eine eingehendere Prüfung und eigene Entscheidung der betreffenden Fragen ermöglicht, so müssen wir schon darin eine hoch verdienstliche Leistung erkennen. Wird doch gerade durch solche Bücher, die zur Kritik und zu weiteren Untersuchungen anregen, die Wissenschaft oft am meisten gefördert.

Moriz Schmidt hat — wie er selbst in seiner Vita schreibt — darauf verzichtet, seine, bei den beiden Hesychiosausgaben befolgte Methode gegen die gemachten Ausstellungen im einzelnen zu rechtfertigen, nicht als ob er seine abweichende Ansicht aufgeben zu müssen geglaubt hätte, sondern weil ihn, nachdem die grofse Arbeit vollendet und sein Interesse an den griechischen Grammatikern erkaltet war, neue und interessantere Probleme reizten. Durch seine Beschäftigung mit Hesychios hatte er nämlich eine Vorliebe für alte seltene Worte und besonders für dialektische Eigentümlichkeiten gewonnen und war hierdurch auf das Studium der verschiedenen griechischen Dialekte, auch der unbekannteren, wie des makedonischen und verschiedener kleinasiatischer, geführt worden. Eng verbunden damit waren schwierige epigraphische Untersuchungen, da die inschriftlichen Denkmäler den meisten Stoff für Dialektforschung zu bieten pflegen. Wir müssen also eine zweite Periode seiner wissenschaftlichen Thätigkeit ansetzen, die im engsten Zusammenhang mit seinen Hesychiosstudien steht und seine Arbeiten über Dialekte und Inschriften umfafst.

Zunächst zogen ihn die lykischen Inschriften an. Wie gründlich und erfolgreich er sich mit deren Entzifferung beschäftigt hatte, zeigten seine Vorstudien zur Entzifferung der lykischen Sprachdenkmale 1868, denen bald darauf die Ausgabe der lykischen Inschriften folgte. Mit diesen epochemachenden Arbeiten erwarb sich Moriz Schmidt ein doppeltes Verdienst: dafs er nämlich den Gelehrten nicht nur ein Corpus der lykischen Inschriften zu bequemem Gebrauch darbot, sondern ihnen auch seine durch aufserordentlichen Scharfsinn gewonnenen Resultate über die Bedeutung der lykischen Schriftzüge zur Prüfung und zur Förderung verwandter Arbeiten vorlegte. Er hat damit, wie ein Kritiker richtig hervorhob, ein Muster für alle derartigen Entzifferungsversuche aufgestellt. Zu besonderem Ruhm aber gereicht es ihm, dafs er der lykischen Sprache mit Scharfblick ihre Stelle im Gebiete der sogenannten arischen Sprachen angewiesen hat. Wie der Schmidtsche Hesychios für alle grammatisch-lexikographischen Forschungen unentbehrlich ist, so bildet sein Corpus der lykischen Inschriften für das Lykische die Grundlage, auf der alle künftigen Forscher weiterbauen können. Wir müssen es deshalb beklagen, dafs es Moriz Schmidt nicht mehr vergönnt gewesen ist, den ihm von O. Benndorf 1884 vorgelegten Plan eines erneuten Corpus lykischer Inschriften zur Ausführung zu bringen, und zwar um so mehr, als er auch nach jenen beiden grundlegenden Arbeiten mit Vorliebe dem Studium des

Lykischen obgelegen hat. So erschienen 1869 die neuen lykischen Studien, 1876 die commentatio de inscriptionibus nonnullis Lyciis, und endlich 1881 wiederum lykische Studien.

Die grofse Befähigung Schmidts für solche mühsame und schwierige Entzifferungsversuche trat noch viel glänzender zu Tage in seinen Arbeiten über das Kyprische. Sie haben sich den uneingeschränkten Beifall der Gelehrten erworben und seinen Namen im Inland wie im Ausland hochberühmt gemacht. Durch einen Wunsch von Georg Curtius angeregt hatte Schmidt schon 1860 in dem Aufsatze 'Der kyprische Dialekt und Euklos der Chresmologe' eine kritische Sichtung des gesamten Materials vorgenommen und die Eigentümlichkeiten des kyprischen Dialektes übersichtlich zusammengestellt. Seine kyprischen Studien setzte er in den nächsten Jahren mit immer neuem Eifer fort und durfte deshalb 1874 (in der Jenaer Litt. Zeit. I, S. 88) nicht nur auf Grund seiner langjährigen selbständigen Forschungen die Brandisschen Mitteilungen, 'als eine der glänzendsten Entdeckungen der Neuzeit' begrüfsen, sondern auch im Anschlufs an sie und an die von Georg Smith einen selbständigen Entzifferungsversuch des kyprischen Syllabars wagen. Seine Hauptresultate hatte er bereits in der Recension der Arbeit von Brandis und in den beiden Nachträgen dazu kurz angedeutet und legte bald darauf, im Sommer desselben Jahres, gleichzeitig mit der, dasselbe Problem behandelnden Arbeit von W. Deecke und J. Siegismund, seinen eigenen Entzifferungsversuch in dem Buche 'Die Inschrift von Idalion und das kyprische Syllabar' ausführlich vor. Natürlich mufste auf einem so schwierigen Gebiete noch manches unsicher bleiben, und Moriz Schmidt selbst war ein zu gewissenhafter Forscher und vor allem, wie sein Recensent H. E[wald] richtig bemerkt, 'zu bescheiden, um zu meinen, alle Dunkelheiten dieses Gebietes seien mit dieser Schrift schon entfernt'. Was er aber durch Fleifs und glückliche Combinationsgabe hier dauerndes geleistet hat, das verdient unsere volle Bewunderung. Denn die Geltung der einzelnen kyprischen Schriftzeichen ist von ihm in der Hauptsache mit solcher Sicherheit festgestellt worden, dafs ein ähnliches Phantasiegebilde, wie das Röthsche, künftig unmöglich ist. Nach Th. Bergks Urteil mufs diese ebenso scharfsinnige wie umsichtige Arbeit als die Grundlage für jede weitere Forschung betrachtet werden. Als die nächste und notwendigste Aufgabe stellte dann Bergk hin: eine Vereinigung sämtlicher inschriftlichen Denkmäler des kyprischen Dialektes und eine Reproduktion in genauen Abbildungen. Diese Aufgabe hat Moriz Schmidt ebenfalls auf das glücklichste gelöst in seiner 1876 erschienenen Sammlung kyprischer Inschriften in epichorischer Schrift. Das grofse Verdienst dieser Publikation bestand vor allem darin, dafs hier das überall zerstreute Material Dank der Energie und Arbeitskraft Moriz Schmidts in sehr kurzer Frist gesammelt und der allgemeinen Benutzung gerade in der Zeit zugänglich gemacht worden war, in welcher die kyprischen Studien mit neuem Eifer und in gröfserem Umfang, als vorher, betrieben wurden. Die Kritik hat dies auch allgemein anerkannt. Wenn auch ein Recensent die Münzlegenden, und ein

anderer eine rein lokale Anordnung, sowie Kritik und Sichtung der einzelnen Abschriften vermifst, so sprechen doch beide vollen Dank und warme Anerkennung für das Geleistete aus; der zweite hebt noch besonders die Mühen und Schwierigkeiten hervor, mit denen derartige Unternehmungen privater Art zu kämpfen hätten, und schliefst mit dem Wunsche »Möge Moriz Schmidt für seinen unermüdlichen Eifer für die kyprischen Inschriften dadurch belohnt werden, dafs er sich bald wieder im Stande sieht, uns mit einem neuen Hefte seines Corpus zu überraschen«.

Leider hat Moriz Schmidt der gelehrten Welt dieses hier gewünschte neue Geschenk nicht mehr darbringen können. Doch hat er noch im Jahre 1877 einen wichtigen Beitrag auch zur italischen Dialektforschung geliefert in den Quaestiones de rebus Etruscis, deren Bedeutung W. Deecke (im II. Bande der Neubearbeitung der Etrusker von Otfried Müller, S. 485) voll anerkannt hat. So müssen alle diese glänzenden Leistungen auf inschriftlichem Gebiete hinsichtlich der gewonnenen Resultate mindestens gleichen Wert, wie die Hesychiosausgabe, für die Erweiterung unserer Kenntnis der griechischen Sprache beanspruchen; bedenken wir aber, welcher Fleifs, welcher Scharfsinn und welche Combinationsgabe nötig war, um so Bedeutendes hervorzubringen, so dürfen wir wohl mit Recht in dieser zweiten Periode den Höhepunkt seines Schaffens erblicken.

In der dritten und letzten Periode seiner wissenschaftlichen Laufbahn hat Moriz Schmidt die Kunstform der griechischen Dichter, besonders Pindars, der Tragiker und Homers, zum Hauptgegenstand seiner Studien erwählt. Indessen führte er damit nur die schon früher begonnenen Arbeiten weiter, oder kehrte vielmehr zu dem Anfangspunkt seiner gelehrten Thätigkeit, zu den unter Böckh's Anleitung mit Eifer betriebenen metrischen Studien zurück. Auch hier versuchte er eines der schwierigsten Probleme zu lösen, nämlich das der rhythmischen Gliederung der Pindarischen Gedichte und der tragischen Chorlieder. Wie nun der Anfang seiner lykischen und kyprischen Forschungen in die Hesychios-Periode fällt, so gehören die ersten Veröffentlichungen über metrische Fragen noch der zweiten Periode an. Es sind dies: Pindars olympische Siegesgesänge, griechisch und deutsch 1869, die Sophokleischen Chorgesänge rhythmirt 1870 und die Taktmafse einiger Olympischer Oden Pindars 1872. Diese Arbeiten beruhten auf eingehendem Studium der antiken Metriker, besonders des Aristoxenus von Tarent, von dessen Rhythmik Moriz Schmidt zu Ende der sechziger Jahre eine deutsche Übersetzung machte. Er stellte sie Robert Westphal für dessen Aristoxenusausgabe zur Verfügung, und Westphal erkennt dankbar an (im Aristoxenus 1883, p. LXXI), dafs sie ihm von grofser Wichtigkeit gewesen sei. Der schon oben erwähnte enge persönliche Verkehr zwischen Moriz Schmidt und Robert Westphal in den Jahren 1868 und 1869 ist unstreitig auf die Ansichten Schmidts über antike Rhythmik von grofsem Einflufs gewesen. Beide Gelehrte stimmten in dem Grundgedanken überein, dagegen ging Schmidt schon in jenen ersten Arbeiten auf eigenem Wege weiter und glaubte

sowohl bei Pindar, als auch in den tragischen Chorliedern eine regelmäfsige Gruppierung von vier und acht Takten nachweisen zu können. Diese Ansicht, deren Durchführung nur mit Zuhilfenahme zahlreicher Pausen möglich war, und die weder durch die Überlieferung der antiken Metriker, noch durch die Analogien in der modernen Musik gestützt wurde, fand bei den meisten Kritikern keinen Anklang und wurde später von Moriz Schmidt selbst erheblich verändert und verbessert. Wie streng er nach Fortsetzung seiner rhythmisch-metrischen Studien später über seine Sophokleischen Chorgesänge urteilte, beweist die von ihm in seiner Autobiographie nachträglich hinzugefügte Bleistiftnotiz: »es (d. h. jenes Buch) hätte auch ungeschrieben bleiben können«. Die achtziger Jahre brachten ausgereiftere und bedeutendere metrische Arbeiten, so die Commentationes 'De Caroli Lachmanni studiis metricis recte aestimandis' und 'De numeris in choricis systematis Aiacis Sophocleae continuatis'. Letztere Arbeit war, wie der Recensent in der Philol. Wochenschrift hervorhebt, mit Freuden als ein Versuch zu begrüfsen, die Strophen einer griechischen Tragödie den heutzutage jedes rhythmische Ganze beherrschenden Gesetzen zu unterwerfen, Gesetzen, die mehr oder weniger auch schon im Altertum giltig gewesen sein müssen. Im Jahr 1882 endlich erschien das Buch 'Über den Bau der Pindarischen Strophen'. Selbst ein so strenger Kritiker und grundsätzlicher Gegner der Schmidtschen Ansichten, wie R. Klotz, mufste anerkennen, dafs hier ein bedeutender Fortschritt erreicht sei. Mag nun auch von der Kritik die Annahme eines schablonenmäfsigen Parallelismus innerhalb der einzelnen Kola mit Recht zurückgewiesen worden sein, so ist doch der allen diesen Arbeiten von Schmidt zu Grunde liegende Gedanke einer durchgängigen eurhythmischen Responsion innerhalb der einzelnen Strophen und Epoden unzweifelhaft richtig; denn ein rhythmisches Kunstwerk ist undenkbar, wenn die einzelnen Teile desselben nicht in gehöriger Wechselwirkung zu einander stehn. Dadurch, dafs Moriz Schmidt diese Wechselbeziehung in den Pindarischen Gedichten systematisch nachzuweisen gesucht hat, ist ohne Zweifel das Verständnis der antiken Rhythmik und Metrik gefördert worden, selbst wenn seine Aufstellungen nur zum Teil und mit Einschränkungen angenommen werden können.

In den beiden letzten Jahren, die ihm zur Arbeit vergönnt waren, hat sich Moriz Schmidt noch eifrig mit der Homerischen Frage beschäftigt. Lag ihm doch, als einem treuen Schüler Lachmanns, gerade diese Frage seit seiner Studienzeit besonders nahe. Öffentlich hat er seine Ansicht über die Ilias 1874 (in der Jenaer Litt. Zeit. I. S. 695) kund gegeben. Nur wenige Jahre später legten die von der Kritik günstig aufgenommenen Meletemata Homerica Zeugnis von der Fortsetzung seiner Homerstudien ab, die im Winter 1884/85 einen vorläufigen Abschlufs fanden. Die bis dahin gewonnenen Ergebnisse hat Schmidt in seiner letzten Vorlesung mitgeteilt. Er ging von dem Gedanken aus, dafs, wie innerhalb der Strophen eine gewisse Wechselbeziehung, so auch in dem Bau eines Epos, wie die Ilias, ein bestimmtes Gliederungsprincip angenommen werden müsse, und fand in der That,

dafs die ganze Handlung des Epos sich in dem Zeitraum von 48 Tagen abspiele, von denen 23½ auf *A*—*K*, 23½ auf *Σ* 240—*Ω* entfielen, während dem Mittelstück ein Tag zuzuweisen sei. Mag auch im einzelnen manches zweifelhaft sein, so bietet diese Auffassung von der Composition der Ilias immerhin Anregung zu erneuter Prüfung der viel erörterten Frage.

Diese nur in den Hauptzügen geschilderte umfangreiche und fruchtbare wissenschaftliche Thätigkeit hätte allein schon ein Menschenleben reich an Inhalt und segenbringend für andere machen können; jedoch kam bei Schmidt noch eine umfassende und erfolgreiche Lehrthätigkeit, zuerst am Gymnasium in Oels, dann an der Universität Jena hinzu.

In Oels war ihm der Unterricht im Griechischen und Deutschen in Secunda und Prima anvertraut worden. Trotz der hiermit verbundenen Arbeitslast fand er doch noch Zeit und Kraft für gelehrte Arbeiten. Seine wissenschaftlichen Leistungen und zugleich die Pflichttreue, mit der er sein Amt versah, weckten bei seinen anfangs nur wenig jüngern Schülern hohe Bewunderung für ihn und liefsen sie seiner Leitung willig und vertrauensvoll folgen. Dazu kam, dafs der junge Lehrer der Prima den richtigen Ton im Verkehr mit seinen Schülern zu treffen wufste; nicht als ein strenger Pedant, sondern als ein älterer, erfahrener Freund trat er ihnen entgegen. Er lehrte sie nicht nur den Ernst der Wissenschaft kennen, sondern gewährte ihnen auch Gelegenheit zur freien Entfaltung und Bethätigung ihrer Kräfte durch Gründung eines wissenschaftlich-geselligen Vereins. Mit glücklichem Lehrtalent ausgestattet und von warmer Liebe für die Jugend erfüllt, gewann er im Fluge die Herzen seiner Schüler. Mit aufrichtigem Schmerz sahen sie ihren verehrten Lehrer im Jahre 1857 scheiden, und die meisten bewahrten ihm bis in späte Zeit ein treues Andenken. Als Pädagog war Moriz Schmidt nicht Anhänger der rein grammatisch-philologischen Schule, die sich nicht scheute, selbst die Werke der antiken Dichter für die Grammatik auszubeuten, sondern hielt vor allem auf möglichst umfassende Lektüre, die den Schülern das klassische Altertum lieb und vertraut machen sollte. Wenn er auch den Nachdruck auf Erfassen des Inhalts legte, so setzte er hierbei doch ein sicheres grammatisches Wissen als notwendig voraus, ohne das ja ein wirkliches Verständnis der alten Autoren nie zu erreichen ist. Über die Grundsätze, die er als mafsgebend für die Auswahl der griechischen Dichterlektüre in Prima und für die Behandlung derselben erachtete, hat er sich im Jahre 1856 in der Zeitschrift f. d. Gymn. S. 332 f. ausführlich geäufsert. Er hebt hier vor allem die Wichtigkeit der Sophokleslektüre für Prima hervor und warnt davor, durch Commentare und andere Hilfen die Selbstthätigkeit der Schüler irgendwie zu beschränken.

Als ein bewährter Pädagog, der nicht nur die trefflichsten Grundsätze hatte, sondern auch die Fähigkeit, in seinen Schülern wissenschaftlichen Sinn zu wecken, in hohem Mafse besafs, trat Moriz Schmidt im Jahre 1857 sein akademisches Lehramt in Jena an. Wenn auch Jena an Frequenz Universitäten wie Breslau nachstand, so hat doch Moriz Schmidt in dem langen Zeitraum von 1857 bis 1885 eine

aufserordentlich ausgedehnte und segensreiche Wirksamkeit entfaltet. Stets hat er es als seine wichtigste Aufgabe angesehen, tüchtige Philologen heranzubilden, die als Lehrer später im Stande wären, mit gleicher Hingabe, wie er selbst, der Wissenschaft zu dienen und die Jugend mit dem Geist des klassischen Altertums zu erfüllen. Hunderte von Philologen, sowohl Inländer, wie Ausländer, danken ihm Einführung in die Philologie und reiche Förderung bei ihren Studien. Er war ein ernster und strenger Lehrer, der seinen Schülern nicht ohne eigene gewissenhafte Arbeit den Zugang zum Heiligtum der Wissenschaft erschlofs. Auch als Examinator verlangte er ein reiches Wissen, so mild dann auch sein Urteil war. Da er nur auf strenge Wissenschaftlichkeit Wert legte, so entbehrte sein Vortrag des geistreichen und blendenden Beiwerks und mufste Anfängern trocken und reizlos erscheinen; um so mehr fühlten sich gereiftere Hörer durch den reichen Inhalt des Vortrags gefesselt. Schmidt verschmähte es ferner im Colleg gewisse Fragen methodisch und historisch zu entwickeln, er gab nur nach Widerlegung entgegenstehender Ansichten seine Urteile in einer vollendeten, oft kunstvoll stilisierten Form ab. Offenbar diente ihm hier sein Lehrer Fr. Haase als Muster. Dem ausgefeilten Vortrag lagen sorgsam ausgearbeitete Hefte zu Grunde. Der Kreis seiner Vorlesungen war sehr ausgedehnt. Er hat im ganzen 22 verschiedene Collegien teils systematische, teils exegetische gelesen, die wichtigsten davon 8—14 Mal, einige nur 1—3 Mal. Von den Schriftstellern bevorzugte er für die Erklärung: Pindar, Sophokles, Aeschylos; von den systematischen Collegien sind hervorzuben: die Encyklopädie, die Metrik, die griechischen Dialekte, die griechische Litteraturgeschichte, die griechischen Altertümer und die Geschichte der Homerischen Kritik. Viel tiefgehender, als im Colleg, war seine Wirksamkeit im philologischen Seminar. Hier nötigte er seinen Schülern durch sein stets gegenwärtiges ausgedehntes Wissen Bewunderung ab, hier wufste er sie geschickt zu methodischer Arbeit anzuleiten und von der Notwendigkeit und dem Wert ernster Arbeit zu überzeugen. Ergründung der Wahrheit war sein erstes Gesetz, alles andere, vor allem jegliche Autorität, auch seine eigene, mufste dahinter zurückstehn. Bei der Erklärung der Dichter prüfte er auf Grund des Gedankenganges die überlieferte Form. Er suchte nicht nur ein Verständnis des Künstlerischen, sondern womöglich ein Nachempfinden des vom Dichter Gewollten in den Schülern zu wecken. Besonderen Wert legte er deshalb auf eine treue und geschmackvolle Übersetzung. Die Disputationen leitete er so gewandt, dafs die Studenten fast unmerklich auf das Richtige hingeführt wurden. Gegen die Leistungen der Anfänger war er nachsichtig, gegen die der Geübteren strenger; hier erhielt nur wirklich Wertvolles seinen Beifall. Er liefs sich gern widersprechen, doch scheuten sich seine Schüler davor, um nicht von ihm auf einer Gedankenlosigkeit oder Unkenntnis ertappt und durch ein derbes Witzwort abgefertigt zu werden. Immer hatte Moriz Schmidt die Förderung seiner Hörer im Auge, in den Übungen, wie aufserhalb derselben. Wer sich privatim an ihn mit irgend einem wissenschaftlichen Anliegen wandte, der konnte

seiner thatkräftigen Unterstützung gewifs sein; mit der gröfsten Liebenswürdigkeit und Gefälligkeit gestattete er seinen Schülern auch die Benutzung seiner reichhaltigen Bibliothek.

Diese schönen Eigenschaften hat er auch aufserhalb des Universitätslebens bethätigt. Förderung der Wissenschaft stand ihm höher als persönliches Interesse. Er half deshalb aus, wo er konnte, und brachte selbst Opfer, ohne immer vollen Dank zu ernten. Mit seinen Arbeiten und Bestrebungen gehörte er, wie sein Amtsgenosse Adolf Schmidt, keiner Partei an, sondern stand allein und wurde deshalb vielfach aufsen verkannt. Kein Wunder, dafs in ihm allmählich eine gewisse Verbitterung und Mifsstimmung rege wurde, die sich auch gelegentlich in bittern Worten äufserte. Dazu kam sein körperliches Befinden. Jahrelang wurde er durch Krankheit gequält und in seinen Studien und amtlichen Geschäften gehindert. Bewunderungswürdig ist die Pflichttreue und Willenskraft, durch die er sich in schweren Tagen nicht nur aufrecht erhielt, sondern sogar das Abhalten von Collegien und Übungen ermöglichte. Seine körperlichen Leiden gestatteten ihm später nicht mehr, wie früher, an Festlichkeiten, selbst nicht in kleinerem Kreise, Teil zu nehmen. Gezwungen hielt er sich fern, denn er besafs grofse gesellige Talente; besonders wufste er durch Witz und geistvolle Bemerkungen die Unterhaltung zu beleben. Überhaupt fehlte seinem Ausdruck das attische Salz nicht, dazu kam eine aufserordentliche Schlagfertigkeit und Gewandtheit im Gebrauch der Sprache, sodafs seine Polemik, besonders in den Reden für die Preisverteilung, gefürchtet war. Aber er verteidigte sich nur, denn das Gefühl für Gerechtigkeit war aufserordentlich scharf in ihm ausgeprägt, nichts hafste er so sehr, wie Ungerechtigkeit und Unwahrheit. Der tapfere Streiter besafs aber ein warmes Herz, ein tiefes, lauteres Gemüt und ein feines und zartes Empfinden. Wurde er unzart oder ungerecht behandelt, so wehrte er den Angriff zwar ab, konnte aber eine Kränkung noch lange Zeit danach innerlich nicht verwinden. Die letzten Jahrzehnte verlebte er fast ausschliefslich in seiner Familie und für dieselbe. Sein Haus war seine Welt, in der er sich wohl fühlte. Er war der zärtlichste Gatte und Vater und sah in dem Glück der Seinen sein eigenes. So vermifste er inmitten eines schönen Familienlebens den geselligen Verkehr aufserhalb nicht. Ging er aber auch nur wenig aus, so war doch seine zart und regelmäfsig gebaute Gestalt von mittlerer Gröfse allen Jenensern wohlbekannt, und er selbst war in Jena, mit dem er gleichsam verwachsen war, hochgeachtet und geehrt. Schlicht, einfach und bescheiden trat er auf, jedoch mit einem gewissen edeln und vornehmen Anstand; sein ganzes Wesen war das eines feinsinnigen und von wahrhaft klassischem Geiste durchdrungenen Gelehrten.

So steht sein verehrungswürdiges Bild deutlich in meiner Erinnerung und in der Erinnerung aller derer, die ihn gekannt haben.

Moriz Schmidts Schriften.

Ich gebe eine vollständige Übersicht aller selbständig erschienenen, oder in Zeitschriften veröffentlichten Arbeiten und glaube, dafs mir wenigstens kein gröfserer Artikel, sicher keiner von Bedeutung entgangen ist.

1842. Viro summo Augusto Boeckhio diem natalem d. XXIV. Nov. a. MDCCCXXXXII gratulantur Seminarii regii philologici sodales interprete Mauritio Schmidt Sem. sen. Berolini typis Academicis. 8°. Darin p. 7—36 Clitarchi reliquiae.

1844. De dithyrambo poetisque dithyrambicis. Dissertatio inauguralis, quam — die XV. M. Martii A. MDCCCXLIIII hora XI publice defendet auctor Mauricius Schmidt Wratislaviensis. Berolini, typis A. G. Schadii.

1846. Zu den griechischen Lyrikern. Philologus I, S. 639 bis 644. — Telestes von Selinus. Rheinisches Museum IV, S. 301—306. — Zu Pindarus. Ebenda, S. 462—463.

1847. Hipponax. Rhein. Mus. V, S. 477—479. — Zu Archilochus. Zu Solons XII. El. Zu Aratus Phaen. 268. Ebenda, S. 622 bis 626.

1848. Was enthielten Schriften *περὶ παρεφθορυίας λέξεως*? Phil. III, S. 342—344. — Seleucus der Homeriker und seine Namensverwandten. Ebenda, S. 436—459. — Diodoros 3, 50. Ebenda, S. 726. — Zu Lactantius Firmianus. Rhein. Mus. VI, S. 318—320. — Zum *Ἑρμῆς* des Eratosthenes. Ebenda, S. 404—413. — Kritische Nachlese zu den griechischen Jambikern [Archilochus, Hipponax, Anakreon, Herodas, Aeschrion von Samos, Anonymus-Welcker, Simonides von Amorgos]. Ebenda, S. 591—609.

1849. Laas. Phil. IV, S. 384. — De Philoxeno Alexandrino. Ebenda, S. 627—632.

1851. De Didymo Chalcentero vocabulorum interprete commentatio I. Olsnae 1851, 29 pp. 4°. [rec. LC. 1853, Sp. 847f. u. ZfdG. VI (1852), S. 397.]. — De Tryphone Alexandrino commentatio. Olsnae 1851. 39 pp. 8°. [rec. LC. 1850/52 Sp. 189.] — De Philoxeno Alexandrino. Phil. VI, S. 660—668.

1852. Commentationis de Didymo Chalcentero quartae particula I. Olsnae 1851, 1 Bl. 8 pp. 4° (zu Boeckhs Geburtstag). — Dionys der Thraker. Phil. VII, S. 360—382. — Vermischtes. Ebenda, S. 465. 476 483. — Variae lectiones. Ebenda, S. 749—751.

1853. Commentationis de Didymo Chalcentero quartae particula II. Olsnae 1853, 19 pp. 4°. — De Didymo Chalcentero grammatico Alexandrino commentatio III. Olsnae 1853. VII u. 16 pp. 4°. (Gratulationsschrift an Rektor Anton zu Görlitz). — Didymi *λέξις χωμική*. Zeitschrift f. d. Altertumswiss. 1853, No. 64—66, Sp. 510—526. — Dionys der Thraker. Phil. VIII, S. 231—253 u. S. 510—520. — Miscellen. Ebenda, S. 112. 129. 159. 190—192 (Zu Valerius Cato). 212.

308 (Zu Dio Chrysostomus). 328 (desgl.). 354 (desgl.). 413. 731 (Zu Aeschylus und Euripides). 750—753 (Zu Manilius).

1854. Didymi Chalcenteri grammatici Alexandrini fragmenta quae supersunt omnia collegit et disposuit Mauricius Schmidt. Lipsiae 1854. X. u. 423 pp. 8°. (C. Göttling und F. G. Schneidewin gewidmet) [rec. von O. Schneider ZfdA. 1855, Sp. 235—252]. — Aristarch-Homerische Excurse. Phil. IX, S. 426—435. — Nachträgliche Bemerkungen zu S. 426—435. Ebenda, S. 752—756. — Miscellen. Ebenda, S. 185 bis 186 (Sminthes). 396—400 u. 551—555 (Zu Aratos). 345 u. 445 (Zu Stobaeus). — Rec. des Buches: Tryphonis grammatici Alexandrini fragmenta coll. et disp. A. de Velsen ZfdG VIII (1854), S. 123 bis 132. — Varia. Ebenda, S. 94—95 (Manilius, Josephus, Iscanius, Senecae epp.). 334—337 (Aeschyl. Choeph.). 702—712 (Aeschyl. Agam., Eum., Suppl.).

1855. Zu Libanius. Phil. X, S. 409. 590. 608—617. 626. 635. — Zu Stobaeus. Ebenda, S. 249. — Zu Hesychius. Ebenda, S. 571 bis 573. — Aristarch-Homerische Excurse. 2. (Infinitivformen im vierten Fufse vor der bukolischen Caesur). NJfclPh. 71, S. 220—228. — Rec. der Ausgaben des Suidas von G. Bernhardy und I. Bekker. Ebenda, S. 469—500 und 775—800. — Vermischtes. ZfdG IX (1855), S. 219—220. 417—422 (Lucret., Ovid Met., Petron., Claudian, Manil.) 805—806. — Jahresbericht über die griech. Nationalgrammatiker und Lexikographen. ZfdA 1855, Sp. 252 ff. — Vermischte Bemerkungen. Ebenda, Sp. 503 ff. — Rec. von: Apollonii Argonautica em. R. Merkel. Lips. 1854. ZfdA 1855, No. 60.

1856. Aus Wiener Handschriften. Wien 1856. 25 S. 4°. (von Karajan und Wolf gewidmet und aus dem Octoberhefte des Jahrg. 1856 der Sitzungsber. der phil.-histor. Cl. der K. Akad. der Wiss. [XXI. Bd. S. 267—289] bes. abgedruckt). — Zu Libanios Reden. Phil. XI, S. 35. 642. 763. — Zu Hesychius. Ebenda, S. 396—399. 587—588. — Jahresber. über die griech. Nationalgrammatiker und Lexikographen. Ebenda, S. 764—777. — Über Hesychios. ZfdöG VII (1856), S. 841 ff. — Vermischte Bemerkungen ZfdA 1856, Sp. 127 f. — Hesychios. Ebenda, Sp. 233—236. — Rec. von: Aeschylos Agamemnon her. von R. Enger, Leipzig 1855 ZfdG X (1856), S. 332—337. — Rec. von: Aeschyli Agamemnon rec. em. etc. Simon Karsten, Traj. ad Rhen. 1855. Ebenda, S. 338—346. — Rec. von: Porphyrii de philosophia ex oraculis haurienda librorum reliquiae, ed. G. Wolff, Berolini 1856. Edenda, S. 554—557. — Rec. von: Apollonii Argonautica, em. R. Merkel. Lips. 1854. (Fortsetzung aus Jahrgang 1855. No. 60) ZfdA 1856, Sp. 150 ff. — Rec. von: Tragicorum Graecorum Fragmenta rec. A. Nauck. Lips. 1856. Ebenda, Sp. 353 ff. — Hesychii editionis specimen proponit M. Schmidt, Jenae 1856. 16 pp. 4°. [rec. von Julius Caesar ZfdA 1856 XIV 39, S. 312, G. Linker ZfdöG, S. 841 bis 844 und von A. Nauck ZfdG X (1856), S. 921—927. — Aristarch-Homerische Excurse 3. (Aorist und Imperfectum und das Schema der *καταλληλότης*). NJfclPh Bd. 73 (1856), S. 83—100.

1857. Zu Libanios. Phil. XII, S. 279 und 292. — Kyprisches. Ebenda, S. 588—590. — Zu den griechischen Dramatikern. Ebenda, S. 748.

1858. *ΗΣΥΧΙΟΣ.* Hesychii Alexandrini lexicon post Joannem Albertum rec. Mauricius Schmidt. Vol. I Jenae MDCCCLVIII. *A—Δ.* Carolo Alexandro magno duci Saxoniae Vimariensium etc. etc. sacrum. 556 pp. 4°. — (Dasselbe, vol. II. *E—K.* Jenae MDCCCLX. 566 pp. 4°. — Dasselbe, vol. III. *Λ—P.* Jenae MDCCCLXI. 439 pp. 4°. — Dasselbe, vol. IV. pars I. *Σ—Ω.* Jenae MDCCCLXII. 368 pp. 4°. — Dasselbe, vol. IV. pars II. Quaestiones Hesychianae. Indices. M. Musuri icon. Jenae MDCCCLXIV. CXCII u. 183 pp. 4°. — Dasselbe, vol. V, in quo praeter auctarium emendationum et indicem auctorum copiosissimum continetur Radulfi Menge Vimariensis de M. Musuri Cretensis vita studiis ingenio narratio. Jenae MDCCCLXVIII. 178 pp. 4°. — [Rec. der vier ersten Bände der grofsen Hesychiosausgabe angeführt in vol. V, Addenda, p. 5.]. — Hesychios. Phil. XIII, S. 217 bis 222. — Zu Hesychius. Miscelle. Ebenda, S. 507.

1859. Zu Hesychius. Phil. XIV, S. 204—210. — Parerga critica. (Sophokles u. Aeschylus). Ebenda, S. 465—477. — Hybrias. Ebenda, S. 760—761. — Rec. von: *Αἰσχύλου Ἱκετίδες*, ed. etc. Dr. Fr. Ign. Schwerdt Thuringus. Berolini 1858. NJfclPh 79 (1859), S. 97 bis 111. — Aeschylos Schutzflehende, v. 463. Ebenda, S. 198. — Rec. von: Aeschyli Agamemno, rec. etc. Henricus Weil, Giessae MDCCCLVIII. Ebenda, S. 460—468.

1860. *Ἐπιτομὴ τῆς καθολικῆς προσῳδίας Ἡρωδιανοῦ*, recognovit Mauricius Schmidt, Jenae MDCCCLX. VI u. 300 pp. 8°. [rec. von A. Lentz NJfclPh 83 (1861), S. 193—202.]. — II. Band der grofsen Hesychiosausgabe. — Gregorius Nazianzenus. Phil. XV (1860), S. 712 bis 714. — Zu Libanios. Ebenda, S. 401. — Zu Hesychios. Ebenda, S. 154—156 und S. 344—349. — Vermischtes. Ebenda, S. 540 bis 544. — Jahresbericht über die griech. Nationalgrammatiker und Lexikographen. Ebenda, S. 508—525. — Zu Hipponax. Phil. XVI (1860), S. 522. — Zu den Tragikern. Ebenda, S. 161—163. — Vermischtes. Ebenda, S. 233. — Zu Hesychius. Ebenda, S. 269. — Zum Arcadius. Ebenda, S. 730—731. — Der kyprische Dialekt und Euklos der Chresmologe. Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung, her. von Kuhn, IX. Bd. (1860), S. 290—307 u. 361—369. — *Ἄἴτυρον.* Ebenda, S. 399f.

1861. III. Band der grofsen Hesychiosausgabe. — Verisimilium capita duo inclutae Viadrinae a. d. MDVI ab Joachimo conditae post annum quinquagesimum quam Vratislaviam Francofurto lares transtulit a. d. III Nonas Sextiles a. MDCCCLXI Semisecularia prima rite celebranti gratulabundus obfert Mauricius Schmidt Silesius. Jenae MDCCCLXI. 32 pp. 8°. (I De paroemiographis Graecis. II In poetis Graecis emendata. *Ἀντ' ἀγαθῆς τοῦτο διδασκαλίας*). — Zu den Scholien des Pindar. Phil. XVII, S. 360—361. — Beiträge zur Kritik in Sophokles' Oedipus Tyrannus. Ebenda, S. 409—421. —

Zu den von Heuzey mitgeteilten Inschriften. Ebenda, S. 549. — Zum elischen Dialekt. Kuhns ZfvSp. Bd. X (1861), S. 206—209.

1862. Erste Hälfte des IV. Bandes der grofsen Hesychiosausgabe. — Zu Hesychius. Phil. XVIII, S. 193—194. 417. 603. 713. — Kritische Bemerkungen (Lyriker, Pindar, Aeschylus und Hipponax, Epicharmus, Sophokles, Euripides Jon, Alexis, Hesychius). Ebenda, S. 226—234.

1863. Zu Aeschylus. Phil. XIX, S. 598. — Vermischtes. Ebenda, S. 707—710. — Zu Hesychius. Rhein. Mus. XVIII, S. 475—476 u. 630—633. — Zu Sophokles. Ebenda, S. 614. — Vermischte Bemerkungen. Philologus XX, S. 352—355. — Oedipus. Ein Trauerspiel von Sophokles [übersetzt von M. S.] 114 S. 12°. — Joanni Davidi Laurentio philosophiae doctori diem quo abhinc annos viginti quinque munus publicum auspicato obtinuit Vinariensium et Jenensium amicorum congratulatur corona. Jenae d. VI. m. Octobris a. MDCCCLXIII (19 griechische Distichen von Moriz Schmidt). — Rec. von: De inscriptione Cretensi qua continetur Lyttiorum et Boloentiorum foedus. Diss. inaug. quam . . . defendet H. B. Voretzsch . . Halis Sax. 1862. Kuhns ZfvSp Bd. XII, S. 212—222.

1864. Hesychii Alexandrini Lexicon *Ἀίλίου Διγρενειανοῦ Περιεργοπένητες* editionem minorem curavit Mauricius Schmidt. (editio altera indice glossarum ethnicarum aucta Jenae MDCCCLXVII Fr. Ritschelio s. VIII 1612 pp. 4°.) — Zweite Hälfte des IV. Bandes der grofsen Hesychiosausgabe. — Verbesserungsvorschläge zu einigen schwierigen Stellen in Aeschylus' Agamemnon. Jena 1864. Zum 50jährigen Amtsjubiläum dem Vater am 28. Dec. 1863 gew. 20 S. 4°. [rec. LC 1865, Sp. 844—845.]. — Zu Aeschylus' Supplices. Rhein. Mus. XIX, S. 139 bis 140. — Zu Aeschylus Septem. Ebenda, S. 627—631. — Kritische und exegetische Bemerkungen zum König Oedipus. I. ZfdöG XV (1864), S. 1—26. — Rec. von: Aeschylos' Agamemnon, griechisch und deutsch etc. von K. H. Keck, Leipzig 1863. Ebenda, S. 115 bis 142.

1865. Vervollständigung einer Rede des Libanius. Phil. XXII, S. 175—177. — *Ξῶλοι.* Ebenda, S. 703. — Litterarhistorisches. Zu Varros Hebdomades. Rhein. Mus. XX, S. 298—299. — Epigraphisches. Zum C. I. G. Ebenda, S. 299. — Grammatisches. *νυξί.* Ebenda, S. 303. — Kritisch-Exegetisches. Zu Homer. Zu Theognis. Ebenda, S. 304—307. — Die Grammatiker Demetrius *ὁ Ἰύκτης* und Zenodotus Mallotes. — Akrostichisches. Ebenda, S. 456—457. — Namen-Corruptelen bei Hygin. Ebenda, S. 459 bis 462. — Grammatisches. *ἀγηθής?* Kritisch-Exegetisches. Zu Homer. Zu Euripides. Ebenda, S. 462—464. — Zu Komikerfragmenten. Zu Theokrit. Zu Kallimachus. Zu Libanius. Zu Photius. Zu Hesychius. Ebenda, S. 467—471. — Kritisch-Exegetisches. Zu Euripides. Ebenda, S. 631. — Zu Oppian. Ebenda, S. 633. — Bemerkungen zur Texteskritik des Sophokles (Antigone und Trachinierinnen). ZfdöG XVI (1865), S. 1—20. — Zur Kritik der Sieben

gegen Theben. Ebenda, S. 553—585. — Rec. der Programmabh. des Weimar. Gymn. Ostern 1865. De Hesychii ad Eulogium epistula scr. Hugo Weber) NJfclPh 91 (1865) (S. 749—764. — Anzeige des hymnus in Venerem homericus, Jenae 1865, in 4^0 von M. Schmidt ZfdG 1865 Heft 4, S. 284.

1866. Versuch über Hyginus (Der Peplos des Aristoteles). Phil. XXIII, S. 47—71. — Ein Scholion zum Statius. Ebenda, S. 541 bis 547. — Gregor von Nazianz und Hesychius. Rhein. Mus. XXI, S. 489—497. — Glossen aus Gregorius Nazianzenus. Hilgenfelds Zeitschrift f. wiss. Theologie vol. IX (1866), S. 238—240.

1867. Zweite Auflage der kleinen Hesychiosausgabe. — Adnotamentum Tzetzae ad Arist. Plut. 137 ineditum. Ex codice Paris. Suppl. 508 descripsit F. Duebner, adnotationes adiecit M. Schmidt. Phil. XXV, S. 687—691. — Versuch über Hyginus. II. Über einige Namensverzeichnisse bei Hygin. Ebenda, S. 416—438. — Kritische Bemerkungen. Phil. XXVI, S. 28 [S. 572—573 steht dasselbe aus Versehen].

1868. Vorstudien zur Entzifferung der lykischen Sprachdenkmale. Beiträge zur vergleich. Sprachf. her. von Ad. Kuhn und A. Schleicher. Bd. V (1868), S. 257—305. — The Lycian inscriptions after the accurate copies of the late Augustus Schoenborn with a critical commentary and an essay on the alphabet and language of the Lycians. Jena 1868. Fol. IV und X und 20 Seiten mit 3 u. 10 Tafeln. [rec. GgA, 1868 I, S. 14—24, u. LC 1868, Sp. 479—481]. — V. Band der grofsen Hesychiosausgabe. — In Aeschyli Supplicum v. 162—167. NJfclPh 97 (1868), p. 25—26. — Emendatio Callimachea. Ebenda, S. 36. — Die Assumptio Mosis mit Einleitung und erklärenden Anmerkungen her. von Professor M. Schmidt und Dr. A. Merx. Archiv für wissenschaftliche Erforsch. des A. T. I (1868), S. 111—152. — Der Brief des Aristeas an Philokrates, Einleitung und Ausgabe mit krit. Apparat von M. Schmidt. Ebenda, III. Heft, S. 241—312.

1869. Neue lykische Studien von Moriz Schmidt, und das Decret des Pixodaros von W. Pertsch. Mit 2 lithogr. Tafeln. Jena 1869. VIII und 144 S. 8^0 mai. (Eine unedierte lykisch-griechische Bilinguis mitg. von W. Pertsch. Zwei lykische Wörterverzeichnisse angelegt von M. Schmidt. Miscellen. No. 1—6 zu lykischen Inschriften. 7—10 Phrygische Inschriften. 11 Mysische λέξεις. 12 Die Cappadocischen Monatsnamen). — Pindars Siegesgesänge mit Prolegomenis über Pindarische Kolometrie und Textkritik. I. Bd. Jena 1869, Pindars Olymp. Siegesges. griechisch und deutsch von M. Schmidt. Jena 1869. Theodor Bergk gewidmet. XXIV u. XCII u. 91 S. 8^0 mai. [rec. in den Heidelberger Jahrbb. der Lit. 1871, S. 415—419; LC 1870, Sp. 628; PhAnz II, S. 285—288 u. 494—506; in den Blättern f. litt. Unterhaltung 1870, S. 663; in der Beilage zur Augsb. Allg. Z. 1869 No. 289 (vom 16. Oct.), S. 4459; und in der neuen Berliner Musikzeitung 1870 XXIV, 3 (vom 19. Jan.), S. 17. 25 ff.].

1870. Die Sophokleischen Chorgesänge rhythmirt. Jena 1870.

II u. 88 S. 8°. [rec. in den Heidelb. Jahrbb. der Lit. 1871, S. 415—419]. — Dochmien. NJfclPh 101 (1870), S. 465—476. — Eine griechische Inschrift (von Gerasa). Ebenda, S. 814—816. — Das Tzakonische. Studien zur griech. und lat. Gramm., her. von Georg Curtius. Bd. III (1870), S. 345—376. — Inschrift von Ostuni. Kuhns ZfvSp Bd. XIX (1870), S. 448 f.

1871. Sophoclis Oedipus tyrannus in usum schol. ed. M. Schmidt. Jenae MDCCCLXXI. 89 pp. 8°. [rec. LC 1871, Sp. 1313—1314 u. ZfdöG 1871, S. 764. 838]. — Verbesserungsvorschläge zu schwierigen Stellen griech. Schriftsteller (Hymnus auf Hermes, Hymnus auf Pan, Batrachomyomachie, Hymnus auf Apollo, Callimachus, Theokrit, Bion, Coluthus, Musaeus, Pseudo-Phocylides, Theognis, Archilochus, Simonides von Amorgus, Hipponax, Alcaeus, Ibycus, Anacreon, Simonides, Babrius, Aeschylus, Sophocles, Euripides, Lycophron, Aristoteles Poetik, Aristoxenus, Theophilus Antioch. ad Autolycum). Rhein. Mus. XXVI, S. 161—234. — Nachschrift zu dem oben angeführten Aufsatze. Ebenda, S. 344. — An den Herausgeber. Nachtrag zu Jahrgang 1870 No. 106. NJfclPh 103 (1871), S. 451—452. — Zur Harmonik und Melopoeie. Ebenda. S. 33—35. — Rec. von: Callimachea ed. O. Schneider, vol. I Lipsiae MDCCCLXX. Ebenda, S. 173—199.

1872. Hygini fabulae ed. M. Schmidt. Jenae 1872. (Mit einer Tafel). LVI u. 172 pp. 8°. (Zum 400jähr. Jubil. der Ludovica-Maximiliana zu München). — Die Takte. Phil. XXXI, S. 193—206. — Über die dreifache Semasie einer Verbindung von sechs Daktylen. Ebenda, S. 464—472. — Zum Anonymus de musica § 98. Ebenda, S. 577—584. — Eine Dekade Conjekturen. Rhein. Mus. XXVII, S. 481—483. — Zu Hyginus. Ebenda, S. 495. — Die Taktmafse einiger olympischer Oden Pindars, in den Sitzungsber. d. K. bair. Akad. d. Wiss. 1872, S. 405. — Theophilus ad Autolycum II, 6 p. 62 Otto, berichtigt von Dr. Moriz Schmidt. ZfwTh her. von Hilgenfeld 1872, S. 271—273. — Messapisches. Kuhns ZfvSp Bd. XX (1872), S. 50—55.

1873. Sophocles Oed. Tyr. 200 = 213 ff. Phil. XXXII, S. 739—740.

1874. Rec. von Johannes Brandis' Versuch zur Entzifferung der kyprischen Schrift, in d. Monatsber. der K. Akad. d. Wiss. in Berlin 1873. NJLz her. von A. Klette, I (1874), 7. Febr., Art. 85; Nachtrag, 18. April; zweiter Nachtrag, 8. Aug. (geschr. am 25. Juli). — Die Inschrift von Idalion und das kyprische Syllabar. Eine epigraphische Studie. Mit 1 autogr. Tafel. Dem Berlin. Gymn. zum Grauen Kloster als Festgrufs zur dritten Säcularfeier am 13. Juli 1874. Jena. 102 S. 8°. [rec. von Th. Bergk NJLz 1875. No. 26, S. 463—469; von H. E[wald]. GgA 1874 II, S. 977—983]. — Über kyprische Inschriften, in d. Monatsber. d. Berl. Akad. d. Wiss. vom Sept. Oct. 1874, S. 614—615. — Horazische Blätter von M. Schmidt. Der Brief an die Pisonen. Eine Horazhandschrift. Der Brief an Florus. Seinen Söhnen Felix und Erich zugeeignet. Jena 1874. 66 S. 8° [rec. von W. Hirsch-

felder ZfdG 1874, S. 596—600; u. von H. Fritzsche BuJb VI. B. IV. Jhrg. 1876. 2. Abt., S. 234, No. 39]. — Zu Drakontius. Rhein. Mus. XXIX, S. 202—203. — Oratio quam de renascente Jenae fortuna habuit M. Schmidt d. XX. Juni a. 1874. Jenae. 14 pp. 4°. — Carmen codicis Vossiani Q. 9 a Mauricio Schmidt emendatum. Index schol. hibern. Univ. Jen. Jenae 1874. 4°. [rec. von W. Studemund PhAnz 1875/76 VIII, S. 40—43]. — Rec. von: L. Myriantheus, Die Marschlieder des griech. Dramas. München 1873. NJLz I (1874), S. 29—30. — Rec. von: Arthur Ludwich, Beiträge zur Kritik des Nonnos von Panopolis. Ebenda, S. 45. — Rec. von: K. Lehrs, Die Pindarscholien. Ebenda, S. 60. — Rec. von: Gustav Koerting, Dictys und Dares. Ebenda, S. 269. — Rec. von: J. Savelsberg, Beiträge zur Entzifferung der lyk. Sprachdenkmäler I, Bonn 1874. Ebenda, S. 644—645. — Rec. von: Richard Volkmann, Geschichte und Kritik der Wolfschen Prolegomena zu Homer. Leipzig 1874. Ebenda, S. 693—695. — Rec. von: Hoerschelmann, De Dionysii Thracis interpretibus veteribus I. Lipsiae 1874. Ebenda, S. 707—708.

1875. Aristoteles über die Dichtkunst griechisch und deutsch von Moriz Schmidt. Jena 1875. 75 S. 8°. — Georgii Cyprii declamatio e codice Leidensi edita. Index schol. aest. Univ. Jen. Jenae 1875. 4°. — Georgii Cyprii declamationis e codice Leidensi editae particula altera. Index schol. hib. Univ. Jen. Jenae 1875. 4°.

1876. Commentatio de inscriptionibus nonnullis Lyciis. Lipsiae 1876. (Seebeck gewidm., mit einem griech. Gedicht von 10 Distichen, *τύχῃ ἀγαθῇ*). 23 pp. 4°. — Sammlung kyprischer Inschriften in epichorischer Schrift, her. von Moriz Schmidt. Jena 1876. Mit 22 Tafeln in Fol. 8 S. in Fol. [rec. von Th. Bergk NJfclPh. CXVII (1878), S. 513—531; LC 1877, Sp. 20—21; von W. Deecke PhAnz 1877 VIII, 6, S. 273—275] — Memoire eines Oligarchen in Athen über die Staatsmaximen des Demos. Bespr. von M. Schmidt. Jena 1876. XII u. 43 S. 8°. Dr. Carl Peter und Dr. Alfred von Gutschmid zugeeignet. [rec. von W. Nitsche BuJb IX. Bd. V. Jhrg. 1877. 1. Abt., S. 34]. — Miscellanea philologica. (Aeneas Tacticus. Lysias XX, Euripid. Bacch., Lucil. sat., Phaedrus, Pervig, Veneris, Itiner. Alex., Lamprid., Tacitus dialog., Velleius). Index schol. aest. Univ. Jen. Jenae 1876. 4°. — Emendationes Aeschyleae (Agam., Septem.). Index schol. hib. Univ. Jen. Jenae 1876. 4°. — Rec. von: Babrii fabulae ex rec. Alfr. Eberhard, Berolini 1875. NJLz 1876, S. 87—88. — Rec. von: H. E. Bindseil, concordantiae omnium vocum carminum integrorum et fragmentorum Pindari. Berolini 1875. Ebenda, S. 195—196. — Rec. von: Aug. Fresenius de *λέξεων* Aristophanearum et Suetoniarum excerptis Byzantinis. Ebenda, S. 479—480. — Rec. von: Glossen und Scholien zur Hesiod. Theogonie mit Proleg. her. von Hans Flach. Ebenda, S. 493—495. — Rec. von: Scholia graeca in Homeri Iliadem etc. ed. G. Dindorf. Ebenda, S. 572—573. — Rec. von: Aloisius Ciofi, ad Pindari carmina observationes, Viterbii. Ebenda, S. 731—732. — Rec. von: Georgius Steffen, de canone qui dicitur Aristophanis et Aristarchi. Lipsiae 1876. Ebenda, S. 750.

1877. Georgii Cyprii declamationum et epistolarum e codice Leidensi editarum particula tertia. Index schol. aest. Univ. Jen. Jenae 1877. 4°. — Quaestiones de rebus Etruscis. Index schol. hib. Univ. Jen. Jenae 1877. 4°. [rec. von W. Deecke BuJb XI. Bd. V. Jhrg. 1877. 3. Abt., S. 125].

1878. Meletemata Homerica. Index schol. aest. Univ. Jen. Jenae 1878. 4°. [rec. von E. Kammer in BuJb XIII. Bd. VI. Jhrg. 1878. 1. Abt., S. 88—91, und von H. K. Benicken NJLZ 1879, S. 455.]. — Miscellaneorum philologicorum particula altera (Antigone, Lysistrata, Perser). Index schol. hib. Univ. Jen. Jenae 1878. 4°. [rec. von N. Wecklein BuJb XIII. Bd. VI. Jhrg. 1878 1. Abt., S. 18].

1879. Die Parodos der Septem. Mélanges gréco-romains tirés du Bulletin de l'académie impériale des sciences de St. Pétersbourg, tome IV, 13/26 Novembre 1879, p. 519—555. — Miscellaneorum philologicorum particula tertia (Emendationum Pindaricarum heptas, Sophokles Oedip. Colon., Euripid. Hippol., Aristoteles Polit.). Index schol. aest. Univ. Jen. Jenae 1879. 4°. — Meletematum Homericorum particula altera. Index schol. hib. Univ. Jen. Jenae 1879. 4°.

1880. Sophokles' Antigone nebst den Scholien des Laurentianus her. von Moriz Schmidt. Jena 1880. XXXXIX und 91 S. 8°. [rec. N. Wecklein in d. Phil. Rundsch. I No. 4, S. 110—112 u. Metzger in d. Blättern f. d. bair. Gymn. XVII, S. 172—173]. — Textkritischer Beitrag zu den Trachinierinnen. Mélanges gréco-romains etc., tome IV, 18/30 Mars 1880, p. 557—578. [rec. N. Wecklein BuJb Jhrg. 1881, I, S. 33] — Miscellaneorum philologicorum particula quarta (Pindar, Sophokles' Aias, Euripid. Suppl., Polemo declam., Coniectanea Byzantin.). Index schol. aest. Univ. Jen. Jenae 1880. 4°. — Commentatio de Caroli Lachmanni studiis metricis recte aestimandis. Index schol. hib. Univ. Jen. Jenae 1880. 4°. [rec. R. Klotz BuJb 1883 III, S. 364 f.] — Zu Catullus. NJfclPh CXIX (1880), S. 777—785. — Zu Horatius' dritter Satire des ersten Buchs. Ebenda, S. 249—258.

1881. Commentatio de columna Xanthica. Index schol. aest. Univ. Jen. Jenae 1881. 4°. [rec. H. Röhl BuJb 1883 III, S. 109; Phil. Anz. XII, 12, S. 614]. — Commentatio de numeris in choricis systematis Aiacis Sophocleae continuatis. Index schol. hib. Univ. Jen. Jenae 1881. 4°. [rec. R. Klotz BuJB 1886 III, S. 106; und in der Berliner philol. Wochenschrift 1881 No. 2, S. 36—38.]. — Minutiae Sophocleae. Festgabe für Carl Peter zu dessen 50jährigem Doktorjubiläum. Jenae. 8 pp. 4°. — Lykische Studien. 1. König Perikles. 2. Verwendung des Lautes I. Kuhns ZfvSp Bd. XXV (1881), S. 441—464 [geschr. 19. Nov. 1879].

1882. Über den Bau der Pindarischen Strophen. Leipzig 1882. XXX und 144 S. 8°. [rec. G. Kaibel DLz IV (1883), Sp. 694; Felix Vogt Philol. Anz. XIII (1883), Suppl. I, S. 656—663; L. Bornemann BuJB 1885 I, S. 73—74 und ebenda 1886 III, S. 85—89 von R. Klotz; endlich von A. Croiset in der Revue critique 1883 vom 26. Februar, S. 164—167]. — Aristotelis Politicorum liber primus ex rec. M.

Schmidt (mit deutscher Übers. Index schol. aest. Univ. Jen. Jenae 1882. 4°. — Aristotelis Politicorum libri primi p. II ex rec. M. Schmidt. Index schol. hib. Univ. Jen. Jenae 1882. 4°. — Metrisches zu Sophokles. NJfclPh 1882, S. 1—18. — Rechtfertigungen zu meiner Rec. des I. Buchs der Aristot. Politik. Ebenda, S. 801—824. — Gratulationsschrift zum Würzburger Universitätsjubiläum (1 Blatt in Fol., Überschrift: Salve Julia Maximilianea salve alma ad Moenum mater laetare immortale Franconiae decus; dann ein akrostichisches lat. Gedicht von 37 Distichen).

1883. Zu Sophokles Philoktetes. NJfclPh 1883, S. 801—808.

1884. Homerische Kleinigkeiten. NJfclPh 1884, S. 13—22. — Zweiter textkritischer Beitrag zu den Trachinierinnen. 1. Das unterbrochene Jubellied v. 205 ff. 2. Hymnus v. 497 ff. 3. Der Kommos v. 862 ff. 4. Gesang v. 971 ff. 5. Parodos v. 94 und Stasima. Mélanges gréco-romains etc., tome V, (1884), p. 23—91. [rec. N. Wecklein in der Berl. phil. Wochenschrift V 31/32, S. 979—981]. — Rec. von: Scholia in Pindari epinicia — ed. E. Abel. vol. II fasc. I. Berolini 1884, fasc. II. III. Berolini 1884 in der Berl. phil. Wochenschrift 1884, No. 15, Sp. 464—472 und No. 40, Sp. 1245—1249 und No. 41, Sp. 1277—1282.

1885. Zu Antiphon. NJfclPh 1885, S. 37—39.

Jena, im Februar 1890. Dr. Paul Koetschau.

3 0112 126252201